

# Von Remscheid nach Kapstadt. Ernst Adolf Landsberg (1903-1976) und sein Weg in die Emigration<sup>1</sup>

von

**Bastian Fleermann**

## Einleitung

Die nachstehende Studie, die noch Werkstattcharakter haben muß, da nur ein Teil der in Frage kommenden Quellen ausgewertet werden konnte, will den Lebensweg des Mitglieds einer Familie aus dem Bergischen Land genauer beleuchten. Diese war einerseits von jüdischen, andererseits von protestantischen Auffassungen geprägt und kann für typische Integrationsbestrebungen stehen, die um die Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland vielfach feststellbar waren. Sie existierten bis zum Jahr 1933 fort. Zwang zur Emigration, Verfolgung und die Vernichtung der Juden setzten deutsch-jüdischen Lebensweisen und Lebenswegen ein irreversibles Ende.

Die Quellengrundlage für die Untersuchung stellte der Nachlaß der Familie Landsberg aus Remscheid-Lennep dar. Diese Sammlung gelangte über Umwege nach dem Tod der letzten Hinterbliebenen 1997 von Remscheid aus in das NS-Dokumentationszentrum Köln und 1998 an das Stadtarchiv Ratingen. Im Herbst 2000 wurde der Nachlaß im Rahmen eines studentischen Praktikums von mir geordnet und dabei in begrenztem Umfang erforscht. Ergänzend wurden Personalakten des Universitätsarchivs Bonn eingesehen. Der Nachlaß umfaßt schätzungsweise weit über 20.000 Briefstücke, zahlreiche Tagebücher, Notizhefte und Monographien, Fotoalben und einige persönliche Wert- und Erinnerungsgegenstände.

Die Studie befaßt sich insbesondere mit Dr. Ernst Adolf Landsberg (1903-1976) und den Verstrickungen seiner eigenen Geschichte mit den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts – als eine Art „gelebte Persönlichkeits-Geschichte“. War sein Leben einerseits außergewöhnlich und besonders, so sind manche Geschehnisse doch typisch für seine Generation und können als Bestandteil einer kollektiven Biographie, hundertfach in ähnlicher Form wiederfindbar, verstanden werden.<sup>2</sup> Vergleichbarkeit und Unvergleichbarkeit stehen also unmittelbar nebeneinander.

---

<sup>1</sup> Für hilfreiche Unterstützung bei dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bedanken bei Frau Dr. Barbara Becker-Jákli (NS-Dokumentationszentrum Köln), die den Nachlaß 1995 vor der Vernichtung bewahrt hat; Frau Dr. Erika Münster (Leiterin des Stadtarchivs Ratingen), die mir mein Praktikum im Grundstudium der Fächer Geschichte und Volkskunde ermöglicht und meine Arbeit betreut hat; Dipl.-Archivar Joachim Schulz-Hönerlage und Raoul Zahl (Mitarbeiter des Stadtarchivs); Herrn Georg Hohmann (Remscheid-Lennep), dem Nachbarn der Landsbergs; Mrs. Margret Landsberg-Lupton (Lechworth, England) und Mrs. Sabine Gibson (Bristol, England) für die netten Briefe, die sie mir geschickt haben; den Mitarbeitern des Instituts für Zeitungsforschung (Dortmund); Herrn Dr. Thomas Lange (Hessisches Staatsarchiv, Darmstadt); Frau Priv.-Doz. Dr. Louise Gestermann (Ägyptologisches Institut der Universität Bonn), die mir wichtige Informationen zum Totenbuch Amduat geben konnte; Mrs. Lesley Hart (United Libraries der Universität Kapstadt, Südafrika), die mir unermüdlich Informationen über Landsbergs Zeit in Südafrika hat zukommen lassen; Frau Dr. Dorothea Schell und der KulTour-Redaktion (Volkskundliches Seminar der Universität Bonn), die eine frühere Fassung dieser Arbeit im April 2001 publiziert haben; den Mitarbeitern des Universitätsarchivs Bonn; den Mitarbeitern der Bibliothek der Stiftung Haus Oberschlesien, Ratingen-Hösel; sowie Oliver Havlat (RHEINISCHE POST) und Marcus Maida (WESTDEUTSCHE ZEITUNG), die über meine Arbeit berichtet haben.

<sup>2</sup> Eine Kurzfassung seines Lebenslaufes befindet sich zur besseren Orientierung am Ende dieses Aufsatzes.

Bereits der Lennep-er Bub Ernst Landsberg ist schon ein hochbegabtes Kind. Der frühe Drang zum Schreiben und das hohe Talent beim Zeichnen, Lesen, Rechnen, Begreifen und Wiedergeben sind beeindruckend. Auch später wirkt sein gesamter Nachlaß, bestehend aus Tausenden Briefen, Notizen und Bildern, überdurchschnittlich umfangreich, stilvoll, von höchster Bildung zeugend. In sowohl qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht ist die Briefkultur der Landsbergs nahezu einmalig.

Die Herkunft seiner Familie findet ihre Wurzeln im Rabbinertum. Sein Urgroßvater Lazarus Landsberg war Mainzer Kaufmann, dessen Vorfahren Abraham und Elias Landsberg renommierte Rabbiner der jüdischen Gemeinden Fürfeld und Obermorschel in der Pfalz. Erst der Großvater Adolf Landsberg konvertierte zum Protestantismus. Trotz der weiten zeitlichen und verwandtschaftlichen Distanz prägte den jungen Ernst Landsberg die jüdische Abstammung seiner Familie. Im Anschluß an Schule und Wirtschaftsstudium in Frankfurt, zog es ihn nach Berlin, um dort beim BERLINER TAGEBLATT als Journalist zu arbeiten. Schon damals hatte er sich auf wirtschaftliche Themen festgelegt und hier ein eindrucksvolles Fachwissen angesammelt. Aber auch als Ethnologe, Religionswissenschaftler und Philologe hat Landsberg umfangreich gearbeitet und publiziert.

In weiser Voraussicht zieht Landsberg, der laut Ahnenpaß als „Achtel-Jude“ oder „Mischling zweiten Grades“ gilt, mit seiner jüdischen Frau Dora und den Kindern bereits im Dezember 1933 nach Kapstadt. Dort baut er das Wirtschaftsressort der Zeitung THE CAPE TIMES mit auf. Im Laufe der 1950er und 1960er Jahre wird das Magazin zur festen Institution und Landsberg zum bedeutendsten Fachjournalisten Südafrikas sowie einem international gefragten Kenner der Weltmärkte und ihrer Hintergründe. Im Jahre 1976 verstirbt Ernst Adolf Landsberg in Cape Town.

### **Zum familiären Hintergrund: Eltern und Vorfahren<sup>3</sup>**

„Die Familie Landsberg ist eine der alten hochkultivierten jüdischen Familien gewesen, die [...] an den Rhein ausgewandert sind. Sie ist bekannt geworden durch verschiedene Gelehrte und Juristen.“<sup>4</sup>

Der Gerichtsassessor und spätere Lennep-er Amtsrichter Julius Ferdinand Landsberg (1868-1915), der Vater Ernst Landsbergs, veröffentlichte zahlreiche pädagogische, politische und juristische Schriften. Exemplarisch seien hier das Buch „Bettelei, Landstreicherei und Armenpflege. Ein Reformvorschlag“ (1896) und die Vision „Der Deutschen Sozialdemokratie Sieg und Zusammenbruch. Ein Blatt aus dem Buche der Zukunft“ (1907/1915) genannt.

In beiden Büchlein entwirft der Jurist die politischen und sozialen Zusammenhänge nach seinen protestantisch geprägten Wunschorstellungen. In einem Werk heißt es: „Man wird mir, wie stets den Deutern der Zukunft, einwerfen, daß mehr die Phantasie und der Traum als die Berechnung bei diesen Bildern mitgewirkt habe.“<sup>5</sup> Vermutlich waren bei diesen Heftchen der Drang zum Schreiben, zum Formulieren, die Liebe zum geschriebenen Wort eher Ursache der Publikation als die Artikulation und die Anprangerung der sozialen oder machtpolitischen Mißstände. Denn er kritisiert alles und jeden; beschimpft in leidenschaftlicher Weise Kommunisten, Gewerkschafter, Konservative und Kaiserstreue. Zahlreiche weitere energische Kommentare und Besprechungen werden von Landsberg senior verfaßt. Trotzdem gilt Julius Landsberg als ein Pionier und maßgeblicher Theoretiker der Jugendschutzbewegung, der im Bergischen Land und darüber hinaus durchaus Beachtung fand. In den Unterlagen Julius Landsbergs befindet sich seine Ernennungsurkunde zum Amtsrichter, datiert am 14. Mai 1901 – das Dokument trägt die Originalunterschrift Kaiser Wilhelms II.<sup>6</sup>

Julius Ferdinand Landsbergs Vater, Adolf Landsberg, war Ingenieur, lebte in Stolberg (Rheinland) und leitete dort als Direktor die Stolberger Bleihütte („Bergbau- und Zinkhüttengesellschaft zu Stollberg“). Die Großeltern Lazarus<sup>7</sup> und Caroline Landsberg, die „feingebildete Tochter des älteren Dernburg“,<sup>8</sup> eines Rabbiners, lebten in

---

<sup>3</sup> In diesem Kapitel sollen nicht nur Landsbergs Eltern beschrieben, sondern auch die weiteren familiären Hintergründe kurz angeschnitten werden.

<sup>4</sup> Aufzeichnungen eines nicht namentlich genannten Biographen aus dem Nachlaß, Stadtarchiv Ratingen (StAR), Bestand NK 35 (Landsberg).

<sup>5</sup> Aus der Schlußbemerkung von „Der Deutschen Sozialdemokratie Sieg und Zusammenbruch“ von J. F. Landsberg, Lennep 1907 oder 1915, gedruckt und geheftet, in: StAR NK 35, Karton 26.

<sup>6</sup> StAR NK 35, Karton 23.

<sup>7</sup> Vgl. Geschichte der deutschen Rechtswissenschaften (Nr. 3), 2. Bd, S. 389; Seckel: Heinrich Dernburg, Gedächtnisrede, o. O. 1908, S. 3 und 23.

Fürfeld bei Kreuznach und Mainz als Getreidehändler. Adolf Landsbergs Bruder, der Ingenieur Elias Landsberg<sup>9</sup> (1820-1888), arbeitete ebenfalls in leitender Position in Stolberg; ab 1855 als Betriebsdirektor, seit 1869 als Generaldirektor des gut laufenden Unternehmens. Seine Mutter Clara war die Tochter des bekannten jüdischen Kaufmanns und Bankiers August Bamberger (1790-1858) aus Mainz. Der Sohn Elias Landsbergs war der in ganz Deutschland bekannte Wissenschaftler und Jurist Ernst Landsberg (1860-1927)<sup>10</sup> – er war der Onkel von Ernst Landsberg aus Remscheid. Untersucht man die Biographie dieses Onkels, so lassen sich wegweisende Parallelen und Vorgaben für das Leben des jungen Neffen Ernst Landsberg deutlich feststellen: Der hochbegabte Jurist studierte in Bonn und Leipzig, promovierte im Alter von neunzehn Jahren als Rechtswissenschaftler, mit 22 Jahren, 1882, habilitierte sich Ernst Landsberg an der juristischen Fakultät der Bonner Universität und wurde 1914 deren Rektor. Seine Arbeiten zum römischen Recht der Antike haben großen Anklang gefunden. Er bekam einen Ruf als „Geschichtsschreiber der deutschen Rechtswissenschaft“.<sup>11</sup> Er verstarb 1927 als emeritierter Professor für Rechtsgeschichte in Bonn; in diesem Jahr war sein Lenneper Neffe Ernst 24 Jahre alt.

Den Streit um den testamentarischen Nachlaß der Eltern Adolf und Luise Landsberg-Lorch (beide verstarben Mitte der Zwanziger Jahre) regelt Richard Landsberg, Regierungs- und Baurat in Köln, Julius' zweiter Bruder. Landsbergs Kinder, seit 1915 allesamt Halbwaisen, beerben die Großeltern großzügig. Onkel Richard nennt seine Neffen und Nichten als „3.) Dr. Ernst Landsberg, Schriftsteller in Berlin [...], 4.) stud. phil. Erika Landsberg in Köln [...], 5.) Margret Landsberg, Schülerin in Lennep [...], 6) Reinhard Landsberg, Schüler in Lennep.“<sup>12</sup> Die hohen Geldbeträge, Immobilien, Wertanleihen, Börsenpapiere und Gegenstände, die unter anderem auch der 23jährige Jurist Ernst von seinen Großeltern erbt, dokumentieren eine großbürgerliche und finanziell vollkommen abgesicherte Familienherkunft.

Ernst Landsbergs Mutter, Luise Marie Wilhelmine Hoff, wird am 3. Februar 1876 in Straßburg im Elsaß als Tochter von Carl Ernst Hoff und seiner Frau Wilhelmine „Mimi“ Hoff, geb. Becker, geboren. 1902 zieht sie nach Lennep. Sie wird von ihrem Sohn Ernst als „wortgewandt“ und mit „großer Begabung für Sprache“ beschrieben. „Briefe,“ so ihr Sohn, „waren ihre Art und Weise, die Verbindungen mit allen ihr Nahestehenden aufrecht zu erhalten.“<sup>13</sup> Später lassen sich in ihren Aufzeichnungen umfangreiche Gedichtsammlungen, sorgfältig geführte Tagebücher ab 1912, einzelne Texte und Essays zu Literatur, Musik und Kunst, und eine überaus starke briefliche Korrespondenz auffinden. Ein Verzeichnis aus den späten 30er Jahren faßt die Briefe zusammen; die Namen der Empfänger, Datum und „Erhalten“ oder „Nicht erhalten“ sind deutlich aufgeführt. So war also nicht nur der Vater, sondern auch Ernst Landsbergs Mutter ein überzeugter und begabter Mensch der Schrift. Besonders die Kinder Ernst und Erika bauen zu ihrer Mutter ein enges Verhältnis auf, welches sich bis zu ihrem Tod hält und durch die umfangreiche briefliche Korrespondenz und die darin enthaltenen Äußerungen belegt wird.

Die Herkunft der Familien Hoff und Becker ist nicht weniger großbürgerlich als die der Landsbergs. Maries Großvater, Karl-Theodor Becker, stammte aus Darmstadt, eine seiner Schwestern heiratete 1847 den großherzoglich-hessischen Finanzminister August Schleiermacher, einen Anverwandten des bekannten Philosophen und Theologen Friedrich Daniel Schleiermacher (1768-1834). Der Familie entstammte ebenso der Sprachforscher und Philologe Carl Ferdinand Becker.<sup>14</sup> Die ältesten Dokumente der Familien Hoff und Becker reichen bis in das Jahr 1733 zurück.<sup>15</sup>

---

<sup>8</sup> Universitätsarchiv Bonn 5277, Personalakte Ernst Landsberg, darin: Sonderdruck der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (ZRG), Weimar 1928.

<sup>9</sup> Vgl. auch „Nachruf für Elias Landsberg“, in: AACHENER ZEITUNG Nr. 2, 19.02.1888.

<sup>10</sup> Vgl. Neue deutsche Biographie (NDB), Berlin 1994, S. 511f. Auch der jüdische Rechtswissenschaftler Ernst Landsberg konvertierte Ende des 19. Jahrhunderts zum Protestantismus. Er war an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms Universität Bonn als Juradozent tätig und leitete in den Jahren 1914-1915 als Rektor die juristische Fakultät. Er starb 1927 an den Folgen eines Herzschlages. Landsberg war 67 Jahre alt, wie sein Vater, Elias Landsberg, der im gleichen Alter (1888) ebenfalls an einer Herzattacke verstorben war. Vgl. Universitätsarchiv Bonn 5277, Sonderdruck der ZRG.

<sup>11</sup> NDB, S. 511.

<sup>12</sup> StAR NK 35, Karton 24, Korrekturfassung des Testaments von Adolf und Luise Landsberg vom 25.5.1926.

<sup>13</sup> StAR NK 35, Karton 22, handschriftliche Biographie Marie Landsbergs, geb. Hoff, von Ernst Landsberg.

<sup>14</sup> Vgl. StAR NK 35, Karton 5.

<sup>15</sup> Ebd.

Die äußerst vornehme Herkunft von Marie Hoff geht aber nicht nur aus ihren schriftlichen Dokumenten hervor. Auch viele frühe Photographien zeigen die junge Frau in edler Umgebung und feiner Kleidung; zahlreiche persönliche Erinnerungsstücke befinden sich im Nachlaß – Haarspangen aus Elfenbein, kleine Schmuckkästchen aus Tropenholz und Perlmutter, Etuis für Spielkarten, Orden und Anhänger, Erinnerungen an die letzten deutschen Kaiser, Auszeichnungen vom Deutschen Roten Kreuz „für treue Mitgliedschaft“ und vieles mehr.<sup>16</sup>

Marie Hoff und Julius Landsberg heiraten am 5. April 1902 in Remscheid und beziehen die Wohnung Kölner Straße 74. Die beiden ältesten Kinder Ernst Adolf (1903) und Erika (1904) werden dort geboren. 1905 zieht die Familie zur Hermannstraße, bis sie schließlich im Februar 1908 die Villa Rotdornallee 24, ehemals Mittelstraße, kauft. Dort werden Margret (1909) und der jüngste Sohn Reinhart (1911) geboren.

Im Januar 1912 gründet Julius Landsberg die „Centralstelle für Jugendschutz und Vormundschaftswesen für Rheinland und Westphalen.“ Viele seiner Pläne kann er jedoch nicht mehr verwirklichen, denn er stirbt 46-jährig „im Kriegsjahr 1915“. In der Todesanzeige seiner Arbeitskollegen und Vorgesetzten heißt es: „Wir betrauern den Tod unseres Herrn Amtsrichters und Justiziarassessors Julius Ferdinand Landsberg.“<sup>17</sup> und das Lennep-Kreisblatt äußert sich auf der ganzen ersten Seite umfangreich zum Tode des Richters: „In dem Landgerichtsrat J. F. Landsberg ist ein Mann mit außerordentlichen, reichen Gaben, Gemütes und Willens dahingegangen. Früh erfüllte ihn ein starkes Streben nach umfassender Bildung. Schon als junger Student beschränkte er sich nicht auf die Grenze seines engeren juristischen Fachstudiums [...]“<sup>18</sup> Das Phänomen der Wissbegierigkeit wird sich nach 1915 noch wie ein „roter Faden“ durch seine Familie ziehen.

Die Witwe Marie Landsberg-Hoff lebt bis zu ihrem Tod 1959 in Lennep. Der bekannte Amtsrichter Julius Landsberg und seine Frau Marie liegen auf dem Lennep-Friedhof beerdigt. In der geräumten und leerstehenden Wohnung der Landsbergs an der Rotdornallee erinnert heute ein einzelnes Portraitfoto von Marie Landsberg sowie einige letzte Erinnerungs- und Möbelstücke an die Familie.

## Kindheit und Jugend

Am 15. März 1903 wird Ernst Adolf Landsberg in Remscheid-Lennep geboren. Die vielen schriftlichen Dokumente spiegeln zweifelsohne eine sorgenfreie und unbeschwerte Kindheit Ernst Landsbergs wider. In einem großbürgerlichen und intellektuellen Umfeld wächst er auf; allerdings auch in einem streng protestantisch-preußisch geführten Elternhaus. Schließlich formuliert der Vater in seinem Testament zu Beginn des Ersten Weltkrieges den Wunsch, *„mein Haus möge noch stehen und Remscheid noch preußisch sein.“*<sup>19</sup> Die Tagebücher der Mutter geben einen Blick auf die Umsorgung der Kinder preis: Fast wöchentliche Einträge von Gewicht, Größe und Entwicklung der vier Kinder sowie ausführliche Beschreibungen der Aktivitäten im privaten wie im schulischen Bereich sind dort zu finden.<sup>20</sup>

Im Spätsommer 1911 schreibt der Vater seinem achtjährigem Sohn Ernst: *„Lieber Ernst! Du weißt, dass die liebe Mutter [...] eine Nierenkrankheit bekommen hat. Ich habe sie seitdem gepflegt. Aber es war noch nicht besser geworden. Nun ist heute bei uns ein Brüderchen zur Welt gekommen, das den Namen „Reinhart“ erhalten soll. Dadurch, dass die Mutter so krank war, ist das Kindchen ganz klein und schwächlich; es kann noch nicht einmal Fläschchen trinken und muß mit Löffelchen gefüttert werden. Der Doktor hat gesagt, es wäre nicht sicher, ob das Bübchen am Leben bleiben kann. Denn es wiegt nur 3 ½ Pfund. Aber wir wollen uns alle Mühe geben und es gut füttern, damit Ihr das Brüderchen behaltet.“*<sup>21</sup> Wo sich Ernst zu dieser Zeit befindet, ist unklar; vermutlich verbringt er die Sommerferien bei seinen Großeltern in Straßburg.

Die private Grundschule, die Ernst Landsberg von 1909-1912 besucht, meistert er spielend. Das Zeugnisheft weist nur die Noten „sehr gut“ und „gut“ auf. Das Abschlußzeugnis vom 29. März 1912 umfaßt durchgehend

---

<sup>16</sup> Vgl. StAR NK 35, Karton 4.

<sup>17</sup> StAR NK 35, Karton 23, Todesanzeige von J. F. Landsberg, Mai 1915.

<sup>18</sup> StAR NK 35, Karton 8, Lennep-Kreisblatt vom 23. April 1915.

<sup>19</sup> StAR NK 35, Karton 6, Testament Julius Landsberg, November 1914.

<sup>20</sup> StAR NK 35, Karton 22, Tagebuch von Marie Landsberg-Hoff 1903-1915. In allen im folgenden zitierten Briefen wird die Rechtschreibung so beibehalten, wie sie in den Originalen vorgefunden wurde.

<sup>21</sup> StAR NK 35, Karton 8, Brief von Julius Ferdinand Landsberg an Ernst vom 31.8.1911.



Ernst Landsberg als Gymnasiast 1917 in Lennep beim Laubsammeln der Schulklasse. Er steht hinter dem Laubsack.

„Einser“, lediglich die Leistungen im Fach Turnen wurden als „gut“ eingestuft. Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiß werden von der Lehrerschaft in höchsten Tönen gelobt.

Eine große Sammlung von Zeichnungen und Gemälden Landsbergs aus seiner Schulzeit von der dritten Klasse an bis zum Abitur (1911-1920) dokumentiert sein großes künstlerisches Talent – besonders an seinem jugendlichen Alter gemessen. Portraits, Landschaften, geometrische Figuren und optisch-technische Skizzen gehören zu den Dokumenten. Die meisten der Bilder sind mit dem Wort „Gedankenzeichnung“<sup>22</sup> und seinem Namen unterschrieben. Überhaupt hat Landsberg ein großes Verhältnis zu seinem eigenen Namen: auf manchen Zeichnungen steht größer der Name ERNST LANDSBERG als das eigentliche Objekt des Bildes. Als Sextaner des Real-Gymnasiums komponiert er Natur- und Kinderlieder, schreibt Gedichte, kürzere Texte verschiedenster Art. Der Zwölfjährige bastelt Bilderbücher mit Hochglanzbildchen für seinen kleinen Bruder „Reinerle“. Später bringt er sich selber Griechisch und Persisch bei; Englisch, Französisch sowie das klassische Latein beherrscht er bereits fließend.

Ab August 1914 führt Ernst Landsberg ein detailliertes Kriegstagebuch. In neun Bänden sammelt er die Ausschnitte des täglichen „Kriegskalenders“ der KÖLNISCHEN ZEITUNG sowie Feldpostbriefe, Kommentare und Befehle der Obersten Heeresleitung. Die Heftchen sind bunt bemalt und verziert: „1914, 1. Band. Kriegskalender des Krieges gegen die Russen, Franzosen, Belgier, Japaner und Engländer. Sollen wir diese Staaten so aufessen?“<sup>23</sup> Der zweite Band trägt den Untertitel: „Ein Sturm wirft sie alle, und mit dem Beil schlägt man sie entzwei.“<sup>24</sup> Der damals elfjährige Ernst kommentierte manche selbstgemalte Titelbildchen sogar mit französischen Parolen; auf den Umschlägen ist scherzhaft zu lesen: „Landsberg-Verlag, Lennep“<sup>25</sup>. Und seine letzte Schlachten-Dokumentation endet mit der für einen dreizehnjährigen Jungen etwas „altklug“ anmutenden Bemerkung: „Alles Spätere in anderen Dokumenten.“

So schien also für den jungen Ernst der Krieg zur Zeit des Todes seines Vaters auch eine willkommene und aufregende Abwechslung gewesen zu sein. Ernst Landsberg gewinnt einen besonderen Eindruck von den Geschehnissen an der Front durch die unzähligen Feldpostkarten, die ihm sein Lehrer Paul Kolb aus Belgien und

<sup>22</sup> StAR NK 35, Karton 7, Kunstmappe Ernst Landsberg.

<sup>23</sup> Ebd, Karton 8, Kriegskalender, Bd. 1, Lennep 1914.

<sup>24</sup> Ebd, Kriegskalender, Bd. 2, Lennep 1914. Der Slogan erinnert an die Parolen der Soldaten sowie der staatlichen Kriegspropaganda (z.B. „Jeder Stoß ein Franzos“, „Jeder Schuß ein Russ“, „Jeder Tritt ein Britt“, „Nun aber wollen wir sie dreschen!“ o. ä.).

<sup>25</sup> StAR NK 35, Karton 7, Kriegskalender, Bde. 1-9, 1914-16.

Frankreich schickt. Es wäre aber insgesamt falsch zu behaupten, die Familie hätte dem Kriegszustand in durchwegs positiver Haltung gegenüber gestanden. Besonders die Familie mütterlicherseits litt unter den Folgen des Weltkrieges. Ein schicksalhaftes Beispiel, welches auch Ernst und seine Mutter maßgeblich prägte, sei hier genannt: die zehn Jahre jüngere und unverheiratete Schwester der Marie Landsberg-Hoff, Elisabeth Hoff, war als Fürsorgebeamtin in einem Feldlazarett für Offiziere im Elsaß tätig. Als Mitglied einer freiwilligen „Frauenarbeitskolonne“ mußte die junge Frau aber auch Einsätze an der Front erwarten. Die entsetzlichen Bilder, die sich ihr dort boten, ließen sie stark psychisch erkranken. Nach dem Krieg wurde um die Ursachen und die Anerkennung ihres Krankheitsbildes gestritten, so daß letztlich nur ein Gutachten verhinderte, daß Elisabeth Hoff gar nicht mehr unterstützt bzw. gepflegt wurde. Sie verstarb 1926 in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch.<sup>26</sup>

Als im November 1918 in Berlin die Republik ausgerufen wird, tritt ein entfernter Verwandter der Landsbergs in den politischen Vordergrund: der SPD-Politiker und Jurist Otto Landsberg (1869-1957).<sup>27</sup> Er entstammt der Familienlinie, die im schlesischen Breslau und Rybnik beheimatet ist. Er legt mit 21 Jahren das juristische Staatsexamen in Berlin ab und tritt im gleichen Jahr der Sozialdemokratischen Partei bei. Am 10. November 1918 wird der Rat der Volksbeauftragten gebildet. Landsberg sitzt als Vertreter der Mehrheitssozialisten in dem sechsköpfigen Regierungsgremium.<sup>28</sup> Dort versucht er an der Seite des späteren Reichspräsidenten Friedrich Ebert, linksradikale Umsturzversuche zu unterbinden und streitet für die parlamentarische Demokratie und die Einberufung der Nationalversammlung. Im ersten Weimarer Kabinett unter Reichskanzler Philipp Scheidemann wird Otto Landsberg Justizminister, später ist er Abgeordneter der SPD-Fraktion im Reichstag. Er emigriert 1933 nach Holland. Die Remscheider Familie Landsberg kommentiert die Revolution von 1918 in ihren Briefen und Aufzeichnungen nicht.

Eine in den Unterlagen befindliche Satzung könnte Anhaltspunkt für eine Mitgliedschaft Ernst Landsbergs im „Jugendbund für allseitige neutrale Aufklärung der Jugend in Politik“ sein. Sie stammt vermutlich aus dem Jahre 1920.<sup>29</sup> Im Dezember dieses Jahres beginnt die Reichszentrale für Heimatdienst sich für die volkskundlichen und kunsthistorischen Lichtbilderreihen und -vorträge, die Ernst Landsberg ausgearbeitet hat, zu interessieren. Selbstbewußt verleiht der siebzehnjährige Landsberg die von ihm vorbereiteten und gestalteten Fotodokumentationen.<sup>30</sup>

Im gleichen Jahr beginnt Ernst Landsberg ein Traumtagebuch<sup>31</sup> zu führen. In unregelmäßigen Abständen schreibt er detailliert, fast akribisch, seine Schlafträume nieder. Die Inhalte haben eine große Bandbreite; sie pendeln zwischen komplizierten und unsicheren Angstzuständen, simplen knabenhaften Phantastereien und spät-pubertären sexuellen Wunschvorstellungen. Das Führen eines solchen Tagebuches ist in ein psychoanalytisches Umfeld einzuordnen. Besonders der Wiener Nervenarzt Sigmund Freud (1856-1939), Begründer der modernen Psychoanalyse, baut bereits in den zwanziger Jahren seine Theorien u. a. auf die Deutung des Unbewußten im Traumzustand. Ob Ernst Landsberg als Halbweise und hochbegabtes Kind in psychotherapeutischer Behandlung war, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

---

<sup>26</sup> Nachlaß von Elisabeth Hoff, vgl. StAR NK 35, Karton 2.

<sup>27</sup> Vgl. NDB (1994), S. 514; Hamburger, E.: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands, o. O. 1968, S. 509-515; Osterroth, F.: Biographisches Lexikon des Sozialismus (Bd. 1), o. O. 1960, S. 176f.; Abmeier, Hans-Ludwig: Otto Landsberg. Gedenkblatt anlässlich seines 100. Geburtstages, in: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau XIV (1969), S. 330-356. Inwiefern genau Otto Landsberg mit der Remscheider Familie Landsberg verwandt ist, läßt sich nicht eindeutig feststellen. Es ist jedoch bekannt, daß es Familienmitglieder im schlesischen Breslau und Umgebung gegeben hat. Der Lebenslauf Otto Landsbergs weist erhebliche Parallelen zur Vita Ernst Landsbergs auf. Zu „Ostern 1887 bestand Landsberg die Abiturientenprüfung. Er zählte erst 17 Jahre, war über ein Jahr jünger als der ihm altersmäßig am nächsten stehende Konabiturient und wollte Jura studieren.“ (Abmeier, 1969, S. 330. Vgl. auch: Programm des Königlichen Gymnasiums zu Ostrowo, Ostern 1887, S. 40.)

<sup>28</sup> Neben Otto Landsberg und Friedrich Ebert (SPD) waren noch Dittmann (USPD), Scheidemann (SPD), Haase (USPD) und Barth (USPD) im „Rat der Volksbeauftragten“ vertreten. Im Dezember 1918 verließen die Vertreter der unabhängigen Sozialdemokratie aus Protest gegen die militärischen Maßnahmen Eberts den Rat der Volksbeauftragten.

<sup>29</sup> Die Satzung befindet sich im Nachlaß, StAR NK 35, Karton 8.

<sup>30</sup> StAR NK 35, Karton 9, Brief vom 12.12.1920 von der Reichszentrale für Heimatdienst an Ernst Landsberg.

<sup>31</sup> StAR NK 35, Karton 8, Traumtagebuch, Lennep, Frankfurt, Leipzig 1920-28.

Das Abiturzeugnis, ausgestellt am 1. März 1921, entläßt ihn „mit den besten Segenswünschen“ und lobt besonders seine Fähigkeiten im Griechischen, die „ihn zum Lesen Homers und Platos befähigen.“<sup>32</sup>

## Erika, Margret, Reinhart – die Geschwister Ernst Landsbergs

Ernst Landsbergs jüngere Schwester Luise Wilhelmine Erika Landsberg wird 1904 in Lennep geboren. Sie bleibt unverheiratet und ist später studierte Bibliothekarsrätin. Dr. Erika Landsberg lebt nach 1933 zurückgezogen und berufslos in der Villa Rotdornallee 24 in Remscheid-Lennep. Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrt sie Bibliothekarswesen in Köln. Sie versorgt ihre Mutter bis zu ihrem Tod 1959. Sie steht in regem Briefkontakt zu ihrem Bruder Ernst. Nach seinem Tod 1976 verwaltet sie seinen Nachlaß und tritt in Kontakt mit der Universität Kapstadt. Der schriftliche Nachlaß der gesamten Familie wird schließlich von Erika Landsberg grob geordnet und zusammengehalten. Verschiedene Museen und Archive, mit denen sie korrespondiert, nehmen aber nur Bruchteile des Nachlasses für sich in Anspruch. Im hohen Alter nimmt Erika Landsberg noch Geigenunterricht bei dem Musiker Georg H., der mit seiner Frau seit 1986 als Mieter in der unteren Wohnung des Hauses wohnt.<sup>33</sup> Dr. Erika Landsberg, die seit 1988 laut ärztlicher Diagnose an der Parkinsonschen Krankheit leidet, verstirbt 91jährig 1995 in einem Seniorenheim in Radevormwalde. Sie ist auf dem Lenneper Friedhof neben ihren Eltern beerdigt.

Marie Caroline Margret Landsberg (zunächst „Maki“, später „Mary“ genannt) wird im Jahre 1909 geboren. Sie studiert in Heidelberg, Tübingen und Köln Geographie und Biologie – sie will Lehrerin werden. Persönliche Vorlesungsverzeichnisse aus der Zeit des Studiums 1929-34/35 spiegeln aber ein Interesse wider, welches mit Psychologie, Philosophie und Physik weit über die normalen zwei Studienfächer hinausgeht. Sie wird aber nicht zu ihrer Examensprüfung zugelassen – aus rassischen Gründen. 1935 folgt sie ihrem Bruder nach Südafrika und heiratet dort den britischen Obstzüchter Geoffrey H. Lupton. Nach dem Krieg holt sie jedoch zunächst ihr Lehramts-Examen 1953 in Köln nach und arbeitet als Lehrerin in Köln und Düsseldorf-Kaiserswerth. Das Ehepaar lebte in London, heute in Letchworth, England.

Reinhart Wilhelm Landsberg (in den Dokumenten in unterschiedlicher Schriftweise als Reinhart, Reinhardt und Reinhard genannt) wird 1911 geboren. Er wird schon kurz nach seiner komplizierten Geburt als „schwächelndes Kind“ und „Sorgenkind“ beschrieben. Bezeichnend ist, daß Reinhart bei einem Besuch in Remscheid im Jahre 1953 in der „Kofferkammer“ schlafen muß.

Anfang 1929 schreibt Ernst Landsberg seiner Mutter einen sorgenvollen Brief. Er macht sich Gedanken um die Entwicklung seines 17jährigen Bruders. Er schreibt: *„Ihr habt jetzt soviel über Reinhart geschrieben, wie er in seinem Leben noch nicht gesprochen hat. Bedauerlich finde ich, dass Onkel Ernst B[resslau] gegen Behandlung ist. Hier versteht es keiner, warum man diesen Zustand belässt; auch Tante Erna meint, wenn etwas zu tun ist, muss es geschehen. Nun ist Onkel Ernst nicht Spezialist, Dr. L. S. hat aber sehr viele solcher Fälle bearbeitet. Er kann an erfolglosen Kuren bei fremden Ärzten auch nicht interessiert sein. Was Onkel Ernst meint, die ererbte Passivität, die man in der intellektuellen Haltung von Erika, Onkel Richard u. a. findet, spielt natürlich stark mit. Übermäßig aktiv bin ich ja leider auch nicht, so wie es erforderlich wäre. Aber das ist nur ein Teil der Mängel, der übrigens sogenannte gewissenhafte Arbeiten nicht ausschliesst.*

*Das zweite Moment, die körperliche Ungeschicktheit, brauchte ein ordnendes Denken nicht auszuschliessen, wenn das Denken Angriffspunkte hätte. Die würde sogar sehr bald kompensiert werden können. Aber es fehlt doch die Triebkraft, darüber nachzudenken, was alles zu tun ist, wenn man einen Schlips binden will, dass die Finger es nicht auf den ersten Antrieb automatisch machen, müsste sich ein wenig Gehirn schon sagen.*

*Nur das Entscheidende für die Scheu vor jedem Handeln überhaupt kann man, und das sagt man nicht nur Freud oder Adler zu Gefallen, lediglich aus den „Sündigkeits“gefühlen der jahrelangen Unsauberkeit und neuerdings aus der Richtungslosigkeit des sexuellen Gefühls erklären. Alles was mit eigener Lust, eigenem Trieb und eigener Bequemlichkeit zusammenhing, war verboten und ist verboten, weil man sich weder beschmutzen, noch übel riechen, noch onanieren darf. Die positiven Umkehrungen können dem Jungen in Lennep nicht aufgehen. Schon das Laisser-faire der heute noch in Kleinigkeiten vorhandenen Unsauberkeit steht als Verschuldungsgrund nach all den Jahren zu deutlich in Erinnerung und muß es, wenn man damit vergleicht, in welchem Bruchteil des Lebens andere Leute diese Frage abmachen, ohne später Schwierigkei-*

---

<sup>32</sup> StAR NK 35, Karton 15, Reifezeugnis vom 1.3.1921 des Realgymnasiums Remscheid.

<sup>33</sup> Laut Aussage des Nachbarn, Herrn Georg H., Lennep.

ten zu haben. Wie kann nach verhältnismäßig so kurzer Zeit freie Verfügung über die aus den Schranken des Unbewussten kommenden Regungen entstehen, wenn man gewohnt ist, alles von dort als verboten angesehen zu unterdrücken? In welchem Alter, wenn nicht um die 20, sollen diese Dinge, wenn sie vorhanden sind, überhaupt zum Vorschein kommen?

Ein Heiner Bresslau war schon mit 6 Jahren Maler; in der Familie kennt man solche Sorgen nicht. Und Reinhart, der in zwei Jahren entscheidende Schritte ergreifen soll, wagt, da er nicht mit der Generation, zudem in seinen Mängeln nur mit sich selbst identisch ist, nicht einmal eine Revolte gegen das Verboten oder scheinlose Verboten von Handlungen, wie sie andere Jungen de facto et de naturalis vollziehen. Nicht jeder bekommt gezeigt, in welchem Moment er seinen Geschlechtstrieb ändern gegenüber äussern darf. Es existiert dann oft solange nichts ausser der Funktion als solche, als das Unbewusste verschlossen bleibt, d. h. es wird onaniert, was bei aktiven Jungen natürlich auch, aber doch nicht ausschließlich passiert. [...] Dass sich R. aber in ein harmloses Mädchen verliebt, bei dem er ‚auftaut‘, ist doch eine Spekulation wie die auf eine gute Heirat. Nur dass hier in 1 bis 2 Jahren die Entscheidung getroffen werden müsste, während man auf die Heirat 30 Jahre warten kann. Für Gesunde mögen die Mädchen eine geeignete Ablenkung von sonstigem Blödsinn sein, und ich persönlich glaube, es hätte meiner wissenschaftlichen Arbeit nichts geschadet, wenn ich früher unbedenklicher eine Meinung eingenommen hätte, wie ich sie erst etwa 1923 für nötig fand, allerdings zunächst an sehr ungeeigneten Objekten. [...] Denn die Moral von der Geschichte: Wartet jetzt nicht weiter ab und tut etwas. [...] Mit vorzüglicher Hochachtung G[ruß.u[nd] K[uß]]. Ernst<sup>34</sup> Ein Dokument, welches Moralvorstellungen sowie die darum rankenden Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen dieser Zeit mehr als verdeutlicht, insbesondere aber die Position Ernsts, die seine Kenntnisse der Psychoanalyse verrät.

Reinhart studiert von 1927 bis 1936 evangelische Theologie in Bonn und Marburg a. d. Lahn und schreibt in dieser Zeit etliche Referate und Predigten. 1933 und 34 besteht er das Hebraicum und das Graecum in Bonn. Nach den Nürnberger Rassegesetzen vom September 1935 und nachdem er Probleme mit der Zulassung zum Diakonexamen bekommen hat, denkt er über eine Auswanderung in die Schweiz nach. Währenddessen arbeitet er zunächst in Elberfeld. Während des Krieges wird der „nichtarische Christ“ Reinhart Landsberg in dem kleinen Ort Blumberg bei Kasekow, Kreis Stettin, versteckt. Er wohnt bei einem Ehepaar Wendt. Frau Hedwig Wendt schreibt im Mai 1942 an Mutter Landsberg, sie hätten versucht, ihm klarzumachen, sein Weggang würde die letzte Chance auf seine Zukunft ausschlagen. Er wolle seinen Weg aber schon allein finden und so müsse man ihn auch gehen lassen. Das Zusammenleben mit dem eigenwilligen und eigenartigen jungen Mann scheint nicht unkompliziert gewesen zu sein. Immer wieder möchte er zum Examen zugelassen werden, obwohl er weiß, daß es nicht möglich ist. Hedwig Wendt schreibt außerdem: „Wir glauben kaum, daß er in Verwaltungsarbeit und Orgelspiel die genügende Vorbildung zu der Prüfung hat, aber er ist davon fest überzeugt.“<sup>35</sup>

Auch wenn aus den Dokumenten nicht eindeutig hervorgeht, was nach 1942 mit Reinhart Landsberg geschehen ist, so ist doch davon auszugehen, daß er von der nationalsozialistischen Politik massiv bedroht worden ist. Nach dem Krieg ist er im „Bund der Verfolgten des Naziregimes. Kreisverband Remscheid und Umgebung e. V.“<sup>36</sup> aktiv, „[...] ihn hat mehr als uns Geschwister die Nazi Zeit schweren seelischen Schaden zugefügt“, schreibt seine Schwester Margret heute.<sup>37</sup>

Überraschend mutet seine Sammelleidenschaft an: Er sammelt Reiseführer und -prospekte, Wanderkarten, Theaterprogramme und dramatische Texthefte, Karten und Werbebildchen, Reklameschilder und Aufkleber. In der Evangelischen Akademikerschaft und im Männerchor verbringt er seine Freizeit. Noch 1956 schreibt er an einen Vertreter der Verfolgten des NS-Regimes in Düsseldorf, daß er seine Ausbildung als Pfarrer wohl nicht abschließen werde, er fragt stattdessen nach der rechtlichen Lage für ihn als möglichen Religions-Privatlehrer – es geht um Entschädigungs- und Rentenfragen.<sup>38</sup>

Die Verfolgung während des Nationalsozialismus hat im Leben Reinhart Landsbergs eine entscheidende und mehr als prägende Rolle gespielt. Er lebt zusammen mit seiner Schwester Erika im elterlichen Haus und verbringt seine letzten Jahre äußerst zurückgezogen. Reinhart Landsberg stirbt am 28. Dezember 1994 – er liegt auf dem Lenneper Friedhof neben seinen Eltern beerdigt.

---

<sup>34</sup> StAR NK 35, Karton 16, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 6.1.1929.

<sup>35</sup> Ebd, Brief von Hedwig Wendt an Marie Landsberg vom 5.5.1942.

<sup>36</sup> Postkarte an Reinhart Landsberg zum Weihnachtsfest 1962; in StAR NK 35, Karton 11.

<sup>37</sup> Brief von Margret Lupton-Landsberg, England, an das StAR vom 30.10.2000.

<sup>38</sup> Zu Reinhart Landsberg siehe StAR NK 35, Kartons 11-14, besonders 13.

# Ernst Landsbergs Studium in Tübingen, Leipzig, Kiel und Frankfurt

Im Jahre 1921 beginnt für den Abiturienten Ernst Landsberg das Studium der Kameralwissenschaft (Staatswissenschaft) an der Universität Tübingen. Aufzeichnungen aus dieser Zeit beinhalten aber auch Mitschriften von mathematischen und sprachwissenschaftlichen Vorlesungen. Notizbücher beweisen ein reges Interesse an arabischer und türkischer Sprache sowie an den Inhalten des Islam. Diese orientalischen Wissensgebiete und Sprachen begeistern aber auch schon den 14-jährigen Landsberg und spielen im Leben des Pensionärs Landsberg wieder eine erhebliche Rolle. Die bedeutendsten Dokumente für den frühen Orientalisten Ernst Landsberg sind drei Notizbüchlein aus den Jahren 1917-18. Das eine trägt den selbst geschriebenen Titel *„Kurzes Arabisches Stammwörterverzeichnis von Ernst Landsberg.“*<sup>39</sup> Rund 1.700 Stammwörter in arabischer Schrift sind hier aufgeschlüsselt und übersetzt worden. Auch Koranübersetzungen in endlos langen Suren-Folgen und griechische Vokabellisten hat Landsberg zu dieser Zeit in seine Notizen aufgenommen.

Im Wintersemester 1921/22 studiert er zunächst Jura in Leipzig; ein Halbjahr in Kiel. Schließlich entscheidet er sich, das Studium in Frankfurt fortzusetzen und zu beenden. Neben den intensiven Studien der Wirtschaft, der Sprachen und Kulturen, der Natur- und Geisteswissenschaften zwingt ihn die finanzielle Lage in dieser Zeit zu einer Arbeitsstelle bei den Hedderheimer Kupferwerken. Sein Verwandter Heinrich Landsberg ist hier Generaldirektor – trotz der täglichen Acht-Stunden-Schicht dort gilt sein Studium weitestgehend schon 1923 als erfolgreich abgeschlossen. Seine Schwester Erika schreibt, Ernst gönne sich *„niemals mehr als sieben Stunden Schlaf“* – zu dieser Zeit mochte es wohl auch weitaus weniger gewesen sein.

Das Krisenjahr 1923 bringt auch den zwanzig Jahre alten Landsberg durch studentische Kreise in die Nähe der Kommunisten. Er schreibt an seine Mutter, die kommunistische Revolution sei *„die einzige Möglichkeit für das noch unbesetzte Deutschland, sich von den Klauen des französischen Kapitals zu erretten [...]“*,<sup>40</sup> die Ausweitung der *„Rheinkonzessionen Frankreichs auf weitere deutsche Gebiete“* sei zu erwarten, *„während die Volksmassen in dumpfer Verzweiflung unter das Joch“*<sup>41</sup> getrieben würden. Er äußert weitere klassische rhetorische Elemente der linksradikalen Dogmatik jener Zeit: *„Dass diese Verzweiflung in den proletarischen Massen entstehen musste, ist die tragische Schuld der sozialdemokratischen Partei, die seit 1914 ihren internationalistischen Gesichtspunkt gleich ihren Genossen in den Ententeländern vergessen hat, um ihrem Deutschtum den Vorrang zu geben.“*<sup>42</sup> Auch konkrete Umwälzungsmethoden erläutert er seiner Mutter: Man müsse über den gesamten *„Produktionsapparat des jetzt besetzten Gebietes“* verfügen, *„Spitzel- und Polizeiwesen“* einrichten und die *„Kontrolle über die Seehäfen“*<sup>43</sup> erlangen. Die Äußerung kommunistischer Ideologie ist lediglich in den Briefen dieser Monate zu finden. Die Hinwendung zu linksradikaler, antiparlamentarischer und antibürgerlicher Gesinnung wäre als sehr kurzes Auflodern bei dem jungen Ernst Landsberg Anfang der zwanziger Jahre einzuordnen – ein kommunistisches Zwischenspiel. 1921 hört er eine Rede Paul Lewis<sup>44</sup> in der Universität Tübingen und ist stark beeindruckt: *„Seine Rede war gut und von innerer Kraft getragen, natürlich [...] mit Zischen, Pfeifen und Scharren begleitet – auch wieder als Jude verhetzt.“*<sup>45</sup>

---

<sup>39</sup> StAR NK 35, Karton 8.

<sup>40</sup> Aus einem Brief Landsbergs vom 16.11.1923, der Zeit auf dem Höhepunkt der Inflation, kurz nach der Ruhrbesetzung durch die Franzosen sowie der kommunistischen Aufstände in Sachsen und dem Ruhrgebiet, aber auch den Separatismus-Bewegungen im Rheinland, in StAR NK 35, Karton 9.

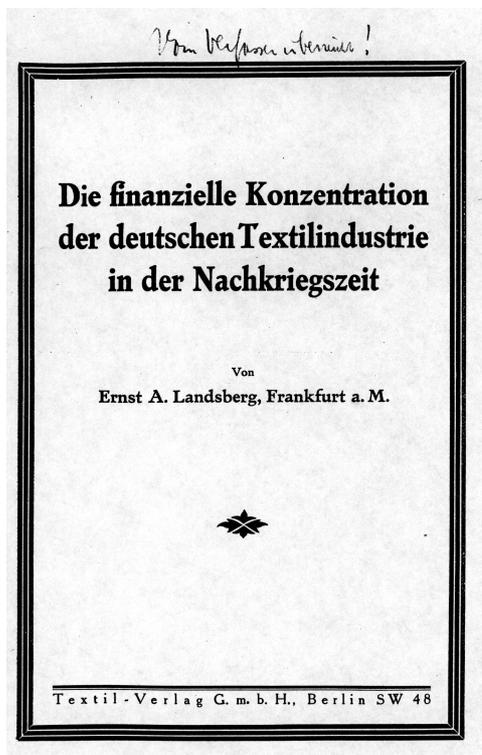
<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Paul Lewi (1883-1930) war vom Tode Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs 1919 bis 1921 Führer der KPD.

<sup>45</sup> StAR NK 35, Karton 9, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter, Tübingen, 16.7.1921.



Dissertation Ernst Landsbergs von 1925

Im Oktober 1924 schreibt Landsberg nach Hause: „Für das heute angekommene Wäschepaket meinen herzlichen Dank, auch für die darin enthaltenen guten Zwiebäcke und Schwarzbrot. Wenn meine Hemden so schmutzig sind, liegt das wohl an mir; – denn ich wechsele sie fast 2x in der Woche. Oder sind sie gerade so gemacht, dass sie an Hals und Ärmeln durchaus schwarz werden müssen? [...] Heute habe ich das Promotionsgesuch mit Zubehör [...] eingereicht. [...] Gr. u. K. Ernst.“<sup>46</sup> Bemerkenswert hierbei ist die Tatsache, dass sich ein angehender Doktorand solch maßgebliche Gedanken zu seiner Wäsche macht.

„Die finanzielle Konzentration der deutschen Textilindustrie in der Nachkriegszeit“<sup>47</sup> heißt die bis Dezember 1924 in Frankfurt am Main verfaßte Dissertation, mit der der Volkswirt und Staatswissenschaftler Landsberg am 6. März 1925 promoviert. Markt- und Planwirtschaft, Kartelle und Konzerne, Inflation und Finanzierungsmethoden sind seine Themen; aber er scheint sich auch über die Textilbranche im speziellen gut informiert zu haben. Die wirtschaftliche Bedeutung jeder einzelnen Textilart ist im Detail sauber und exakt recherchiert. Die zuständigen Volkswirtschafts-Professoren Dr. Arndt und Dr. Gerloff benoten die vorgelegte Arbeit mit der Note „sehr gut“ – sie wird gedruckt und publiziert.

## Journalismus in der Weltstadt Berlin

Trotz der immensen Erfolge nimmt die Frankfurter Zeitung Ernst Landsberg nicht als Wirtschafts-Journalisten. So macht er sich wenig später auf in Richtung Osten; die Kindsheimat Lennep sowie die Studienstädte Tübingen, Leipzig und Frankfurt liegen weit hinter ihm, als er im Sommer 1925 nach Berlin zieht, um vorerst als freier Journalist zu arbeiten. Die zweite Hälfte der zwanziger Jahre läßt auch Ernst Landsberg eine wirtschaftliche Konsolidierung spüren, sozialen und kulturellen Aufschwung – besonders in der flimmernden Reichshauptstadt.<sup>48</sup> Die „Goldenen Zwanziger“ erlebt er auf Empfängen und Partys, in Theatern und Opern.

---

<sup>46</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg aus Frankfurt an seine Familie vom 18.10.1924.

<sup>47</sup> Ebd. Fünf Exemplare der gedruckten Dissertation befinden sich im Nachlaß: Landsberg, Ernst Adolf: Die finanzielle Konzentration der deutschen Textilindustrie in der Nachkriegszeit, Frankfurt a. M. 1924.

<sup>48</sup> Gesellschaft und Atmosphäre in Berlin zu dieser Zeit werden anschaulich geschildert durch den Publizisten Sebastian Haffner, 1907 in Berlin geboren, also etwa gleichaltrig mit Ernst Landsberg. Vgl. Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, München 2000, S. 47-120.

Landsberg findet Arbeit beim BERLINER TAGEBLATT.<sup>49</sup> Für einen Auftrag schickt der Verlag ihn nach Leipzig. Empört schreibt er seiner Mutter von der offensichtlich schlechten Meinung der Berliner Öffentlichkeit über seinen ehemaligen Studienort: „Leipzig ist eine furchtbare Stadt. Keiner will dort hin und hier in der Stadt (Berlin) ist eine wahre Hysterie, was Sachsen angeht.“<sup>50</sup> Während dieser Zeit, so ist seinem Nachruf zu entnehmen, wird Landsberg über den Schwager seiner Mutter der weltberühmte „Dschungelarzt“ Albert Schweitzer<sup>51</sup> vorgestellt.

Im Mai 1929 schreibt er seiner Mutter von Berlin nach Remscheid: „Liebe Mutter, herzl. Dank für Deinen Brief vom 27. ds. Seit gestern bin ich in dem neuen Zimmer. Es ist ziemlich eng, sodass ich nur meine Anzüge auspacken konnte. Aber die Leute scheinen sehr nett zu sein. So reicht es für vier Wochen.

Am letzten Sonntag ruderte ich mit Dora und Sabine von Potsdam durch zwei Seen bis in die Gegend von Krapitz. Es war sehr schön, man kommt zwar nicht sehr schnell vorwärts wie auf einem eigenen Sportboot, aber es kostet bei dem Gebrauch, den ich davon machen kann, auch nicht so viel. Etwas Sonnenbrand ergab sich; aber braun werde ich nicht so leicht. Gestern und heute war ich in einer Hetze, habe u. a. im heutigen Abendblatt den Vortrag von Mazur und in der Mittwochmorgenausgabe den Stinnes-Artikel ‚Betrug?‘ geschrieben. Über letzteren soll Th. Wolff<sup>52</sup> zwar geschimpft haben. Aber man sagte mir wie üblich nicht rechtzeitig Bescheid, um meine Ansicht zu äußern. Nun, gedruckt ist es doch wörtlich. Jetzt schreibe ich Dir den Brief, weil es mir zu langweilig ist, schon wieder mit Anleihegeschichten anzufangen, obwohl ich noch sollte.

Margrets Briefe sind wirklich sehr erfreuend. Zum Teil erinnern sie mich an meine damaligen Wanderungen; doch habe ich die meisten Ortsnamen wieder vergessen. Das erste Semester scheint oft etwas philosophisch zu sein; wenigstens Maki den ganzen Tag sich unterhaltend kann ich mir anders nicht vorstellen. Die Freundin dürfte aber wesentlich älter sein. Ich hatte damals für Physik auch einen älteren Kollegen, Raimund Goetze, der mittlerweile in Spanien verschollen ist. Sonst liegt mir ja nicht unbedingt an älteren Jahrgängen, wenn es auch manchmal individuell nötig ist.

Übrigens hat weiland Prof. Luchtenberg bei mir angerufen, sich aber weiter nicht blicken lassen, obwohl ich ihn sehen wollte. Scheinbar hat bereits ein anderer seine Wünsche erfüllt. Ein Professor kann doch nun ins Ministerium. Für Artikel braucht er mich doch nicht.

Über mangelnde Wärme kann man Deo gratias nicht mehr klagen. Hoffentlich bleibt es so, dass Ihr in Lennep verdurstet. Bei uns gibt es noch immer genug Seewasser, und nur, wenn die Industrie zuviel braucht, wird’s knapp. Macht in Lennep Eure Brunnen wieder auf, dann könnt Ihr auch gutes Wetter verlangen. Anbei ein B[rief] von Bresslaus.<sup>53</sup>

---

<sup>49</sup> Das BERLINER TAGEBLATT erschien zwischen 1872-1939 im Rudolf-Mosse-Verlag. Um 1900 waren die drei größten Unternehmerfamilien im Journalismus neben Mosse Ullstein und Scherl. Auf einem Titelblatt einer Ausgabe von 1904 heißt es: „Mit Ulk, Zeitgeist, Technische Rundschau, Deutsche Lesehalle [...] mit einer Novelle von Max Hirschfeld.“ Vgl. Schwarz, Gotthart: Das Berliner Tageblatt, in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitungen vom 17. bis 20. Jahrhundert, München 1972, sowie: Gidal, Nachum Tim: Die Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 272. Ernst Landsberg arbeitete beim B. T. zunächst als freier Journalist, später als Festangestellter von 1926/27 bis 1933. Die Situation der Zeitung in dieser Zeit und seines Chefredaktuers Theodor Wolff wird analysiert in: Sösemann, Bernd: Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung, München 2000, S. 173-258.

<sup>50</sup> StAR NK 35, Karton 9.

<sup>51</sup> Albert Schweitzer (1875-1965), Theologe, Arzt und Organist. 1893–98 Studium der Theologie und Philosophie, 1905–12 der Medizin; gründete 1913 das Tropenhospital Lambarene in Gabun und wirkte dort bis zu seinem Tod als Missionsarzt; Schweitzer erhielt 1952 den Friedensnobelpreis.

<sup>52</sup> Theodor Wolff (1868-1943) war der Vetter Rudolf Mosses. Seit 1906 war er Chefredakteur des Berliner Tageblattes. Er steigerte die Auflagehöhe der Zeitung enorm. Wolff, ebenso Jude wie Mosse, wurde in der Spätphase der Weimarer Republik besonders hart von der antisemitischen und nationalistischen Agitation der Rechten getroffen. Für sie geriet Wolff zu einer „negativen Symbolfigur“. (Gotthart Schwarz). Er emigrierte Ende 1933 nach London, wurde 1943 von der Gestapo in Italien verhaftet und verstarb nach einer Operation im Jüdischen Krankenhaus Berlin. Der Rudolf-Mosse-Verlag wurde bereits Ende 1933 von den Nationalsozialisten zwangsenteignet. Vgl. Gidal, Nachum Tim: Die Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 272 und insbes. Sösemann, Theodor Wolff, S. 261-314.

<sup>53</sup> Ernst Landsbergs Tante, Luis(e) Landsberg, heiratete den jüdischen Zoologen Ernst Ludwig Bresslau aus Köln. Nach seiner Entlassung in der NS-Zeit zog das Ehepaar 1934 nach São Paulo, Brasilien. Bresslaus Schwester Helene heiratete 1912 Albert Schweitzer. Zu der Gruppe vertriebener rheinischer Dozenten „gehörte auch der Zoologe Ernst Ludwig Bresslau (1877-1935), der sich 1903 in Straßburg habi-

*Reichsanleihezeichnung kommt für uns nicht in Betracht; lohnt sich erst ab 20 000 M Einkommen. Außerdem soll man dem Reich, das durch seine Reinhold-Schrele-Hilferdingsche<sup>54</sup> Trottelfinanzwirtschaft unsere ganzen festverzinslichen Werte auf den Hund bringt, keinen Pfennig mehr borgen. Nach all diesem Kriegsanleiheschwindel! Selbst die 8proz. sind in den letzten Wochen über 5% gesunken und daran ist nicht nur Paris schuld. Soweit z. B. das B. T. nicht musste, um aktuell zu sein, ist auf jede Besprechung und Reklame für die Anleihe verzichtet worden. Offen hetzen dürfen wir ja nicht, und von mir kannst Du es als vertraulich entgegennehmen. Gruß Ernst<sup>55</sup>*

Landsbergs Freundin zu dieser Zeit heißt Dora Hendel. Sie ist neun Jahre älter als der Remscheider – und verheiratet. Zuerst ist Mutter Landsberg von der Beziehung nicht begeistert: „Wenn Du jetzt wieder über uns klagen willst, muß ich schweigen.“ schreibt er nach Lennep. Nachdem sich Dora scheiden läßt und Ernst heiratet, verbessert sich das Verhältnis zur Schwiegermutter jedoch ganz entscheidend. Im Dezember 1929 schreibt Landsberg in einem Brief: „Liebe Mutter, Herzl. Dank für die Zusendung des Pakets, das gerade rechtzeitig kam, um schwarze Socken nicht mehr zu kaufen. Inzwischen ist das Thermometer auf durchweg 20-25<sup>o</sup> gestiegen. Es laufen viele Leute mit erfrorenen Ohren, d.h. dicken Verbänden und Klappen, herum. Ich renne nur immer möglichst kurzfristig über die Strasse. Es läßt sich aber nicht vermeiden, gelegentlich auf ein Fahrzeug zu warten. Gestern sah ich einen netten Film, den ‚Kampf der Tertia‘, nicht gegen die Pauker, sondern gegen ein spießbürgerliches Städtchen, sehr zur Ansicht zu empfehlen. Heute bin ich verurteilt, im Frack mit Schönbecks und Dora auf die Kroll-Redoute zu gehen. Zu diesem Zwecke habe ich nunmehr auch eine weisse Weste gekauft. So wenig ich von dieser pappdeckelnen Bekleidung begeistert bin, so sehr war es meine Wirtin. So ungefähr sehe ich aus. (mehrere gezeichnete Karikaturen) Und das will ein Mensch sein. [...] Also gehabt Euch wohl. Gruß Ernst.“<sup>56</sup> Der Wirtschaftsjournalist und Intellektuelle Ernst Landsberg kann auch albern sein. Scheinbar wöchentlich wartet der 27jährige auf die Wäschepakete seiner Mutter.

Mittlerweile nimmt Landsberg in seiner Rolle als Journalist an vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen teil; Bankette und Empfänge, Geburtstage und Firmenjubiläen stehen auf dem Programm. Im Februar 1930 ist er beispielsweise auf dem Festabend des Margarineverbandes im Berliner Hotel ESPLANADE eingeladen. Der Plan der Sitzordnung<sup>57</sup> zeigt Dr. Landsberg zwischen anderen bedeutenden Journalisten, Unternehmern, Professoren, Publizisten und wichtigen Politikern (z. B. Reichsernährungsminister Dietrich).

---

litert hatte, und seit 1909 dort Professor gewesen war. [...] Im Juni 1925 wurde er auf das neue Kölner Ordinariat für Zoologie berufen. 1926/27 [...] Dekan der Philosophischen Fakultät. Er genoß bereits vor dem Weltkrieg internationale Anerkennung.“ aus: Bohnke-Kollwitz, Eckert, Golczewski, Greive (Hg.): Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, Köln 1984, S. 373. Bresslau Entlassungsurkunde (a.a.O, S. 387) ist auf den 24. 09. 1933 ausgestellt; hierin heißt es: „Auf Grund von §3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 werden Sie hiermit in den Ruhestand versetzt. An den ordentl. Professor Herrn Dr. Ernst Bresslau in Köln-Bayental, Hölderlinstr. 7“; siehe auch: NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE (NDB), Berlin 1953, S. 600. Der Vater des Zoologen Bresslau war der bekannte Historiker Harry Bresslau (1848-1926). Der renommierte Urkundenforscher wurde 1877 Professor für Geschichte in Berlin und wechselte 1890 nach Straßburg. Bresslau war seit 1877 maßgeblicher Mitarbeiter der Scriptorum-Abteilung der Monumenta Germaniae Historica (MGH), die ihm eine Reihe bedeutender Editionen mittelalterlicher Urkunden zu verdanken hat. Im Jahre 1919 schrieb er anlässlich des 100jährigen Jubiläums der MGH deren Geschichte. „Bresslau ist [...] auch heute noch ein in vielem unerreichtes Vorbild strenger Quellenkritik.“ aus: NDB, Berlin 1953, S. 600f. Vgl. auch: Hessel, A.: Festschrift zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Urkundenforschung, Bd. 10, o.O. 1928, S. 145-149.

<sup>54</sup> Reichsfinanzminister der Weimarer Republik Ende der 20er Jahre; Dr. Peter Reinhold (DDP), Dr. Rudolf Hilferding (SPD). Vgl. Schumacher, Martin (Hg.): M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945, Düsseldorf 1991.

<sup>55</sup> Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 28. 5.1929, StAR NK 35, Karton 16.

<sup>56</sup> StAR NK 35, Karton 16.

<sup>57</sup> Die Sitzordnung befindet sich in Karton 16.

Ernst Landsberg und seine Lebensgefährtin Dora Hendel heiraten 1930 und ziehen in den wohlhabenden Berliner Stadtteil Zehlendorf, Haus Alexanderstraße 17. Aus Doras erster Ehe mit ihrem Mann Julius Flesch,<sup>58</sup> den sie im Jahre 1917 geheiratet hat, gehen drei Kinder hervor: Wolf-Jürgen (1918), Sabine (1920)<sup>59</sup> und Lore Flesch.

Dora Hendel (1894-1971) entstammt einer großbürgerlichen jüdischen Familie aus Berlin. Ende der Zwanziger Jahre arbeitet sie als Tanz- und Gymnastiklehrerin sowie als Physiotherapeutin in einer eigenen Gymnastikschule; für die damalige Zeit ein sehr moderner Berufszweig. Sie spielt Geige, ist musikalisch, künstlerisch und literarisch interessiert. 1930 lässt sich Julius Flesch von seiner Frau Dora endgültig scheiden. Er geht mit seiner zweiten Frau Valerie nach Italien, wird von den italienischen Faschisten verfolgt und eingesperrt, 1944 nach Auschwitz deportiert und dort von den Nazis ermordet.

Obwohl Dora Landsberg-Flesch geschieden, selbständig und durchaus selbstbewusst ist, freundet sie sich nach der Hochzeit sehr schnell mit ihrer Schwiegermutter Marie Landsberg an. Bereits 1931 schreibt sie in einem Brief: „*Meine liebste, beste Mutter [...]*“<sup>60</sup> Kurz darauf erkrankt Dora. Im Juli 1931 schreibt Ernst Landsberg nach Lennep: „*Liebe Mutter, die Sache mit Dora zieht sich hin; der Doktor verlangt, dass sie dann nach Karlsbad*<sup>61</sup> geht. Damit



Hochzeitsbild Ernst Landsberg und Dora Hendel, 1930.

*sind unsere lange gehegten Sommerpläne ziemlich durchkreuzt. Der Onkel in Bremke traut sich nun nicht, die Kinder allein zu nehmen, weil sie manchmal gerne etwas selbstständig sind; für die Oma hier ist aber eine Ruhepause absolut notwendig. So kommen wir auf die alte Erwägung zurück, Sabine und Wolf-Jürgen zu Euch – oder in ein Kinderheim zu schicken. Das dritte Kind – Lore – ist wegen Doras Erkrankung bereits in ein Heim versandt. Äussere Dich doch bitte noch einmal ganz nach Deinem Geschmack, was Du für geeignet hältst.[...]*<sup>62</sup> Ernst und Dora Landsbergs gemeinsamer Sohn Heinrich, später „Henry“ genannt, wird 1932 in Berlin, das jüngste Kind Renate 1937 in Kapstadt geboren.<sup>63</sup>

Mit Entsetzen nimmt Landsberg die politischen Geschehnisse der Jahre 1930-32 wahr. Der Aufstieg der Nationalsozialisten beunruhigt ihn nicht nur als Jüdisch-Stämmigen und Ehemann einer jüdischen Frau, sondern auch als Mitarbeiter des TAGEBLATTS, welches wegen seiner kritischen Berichterstattung immer wieder von

---

<sup>58</sup> In einem Brief von Margret Lupton-Landsberg wird aus der Ehe mit Julius Flesch neben Wolf-Jürgen noch ein weiterer Sohn aufgeführt; Bruno Flesch. Sabine Gibson, geborene Flesch nennt hingegen nur ihren Bruder Wolf-Jürgen. Siehe auch Anm. 110.

<sup>59</sup> Sabine Gibson, geborene Flesch, ist seit 1993 Witwe, sie und ihr Mann waren Lehrer, sie lebt mit ihren Kindern und Enkelkindern in England.

<sup>60</sup> StAR NK 35, Karton 9, Brief von Dora Landsberg-Flesch an Marie Landsberg vom 28.8.1931.

<sup>61</sup> Karlsbad: Böhmischer Kurort; auf Magenerkrankungen spezialisiert.

<sup>62</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg aus Berlin nach Remscheid vom 3.7.1931.

<sup>63</sup> Renate Landsberg lebte nach dem Krieg als Grafikerin in München, heute in Johannesburg, Südafrika.



Das neue Haus, nach eigenen Plänen fertiggestellt, Anfang 1931 in Berlin-Zehlendorf, Alexanderstr. 17.

<sup>64</sup> Landsberg meint hier mit „NSP“ die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP).

<sup>65</sup> Franz v. Papen und Gen. Kurt v. Schleicher waren 1932/33 Reichskanzler der von Reichspräsident Hindenburg einberufenen Präsidialkabinette.

<sup>66</sup> StAR NK 35, Karton 9, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 16.6.1932.

<sup>67</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 1.6.1932.

<sup>68</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an Dr. Grob vom 16.4.1933. Bezeichnend ist hier die klare Abgrenzung vom Ostjudentum durch Landsberg und seinen Brieffartner. Viele deutsche Juden nationalkonservativer Gesinnung distanzieren sich vehement von den jüdischen Einwanderern aus Galizien, Polen und der Sowjetunion. „Das Stereotyp vom „schmutzigen und unkultivierten Ostjuden“, übernommen aus der antisemitischen Literatur, blieb auch bei vielen assimilierten Juden haften, die sich den Ostjuden kulturell überlegen dünkten. [...] Theodor Wolff zum Beispiel, der Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“, der Schriftsteller Georg Hermann „[...] und andere brachen in Haßtiraden gegen die unerwünschten Ausländer aus.“ aus: Gidal, Nachum Tim: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997. „Die arrivierten Juden [...] versuchen, sich von den Ostjuden abzuheben, von den Mittellosen, den sprachlich Ungewandten, jenen askenasischen Juden, die aus östlichen Ländern nach Deutschland strömen, wie sie sich um den Alexanderplatz und im sogenannten Scheunenviertel in Berlin sammeln.“, aus: Sander-Brahms, Helma: Gottfried Benn und Else Lasker-Schüler. Giselheer und Prinz Jussuf, Berlin 1997, S. 30. Ein weiteres Beispiel ist Außenminister Walter Rathenau (ermordet 1922), selbst jüdischen Glaubens: Er beschrieb das jüdische Volk „mit einer Schärfe, die ihn später in antisemitischen Schriften zitierfähig macht“ als einen „abgesonderten Menschenstrom von kaltblütig beweglichem Gebaren [...] und eigentlich eine asiatische Horde“ bleibe. Ebd, S. 30f.

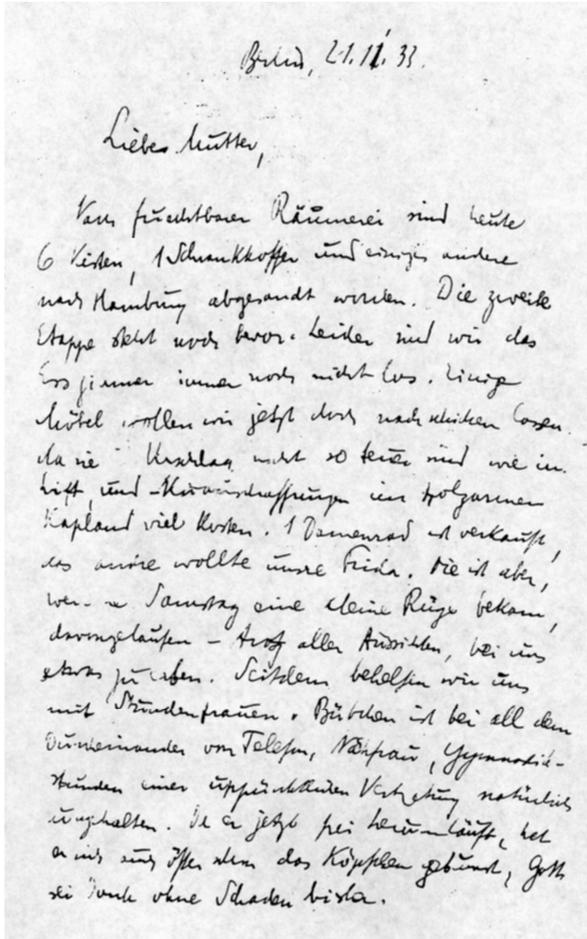
<sup>69</sup> StAR NK 35, Karton 9, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 16.4.1933.

<sup>70</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 18.6.1933.

<sup>71</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 3.7.1933.

## Finis Germaniae und der Weg zum „Kap der guten Hoffnung“

Aus dem „Ahnenpaß“ Ernst Adolf Landsbergs<sup>72</sup> gehen Familienmitglieder in der vierten Generation als „isr.“ hervor. Das Kürzel beschreibt die Konfessionszugehörigkeit und bedeutet „israelitisch“.<sup>73</sup> Sein Urgroßvater Lazarus Landsberg war Mainzer Kaufmann, dessen Vorfahren Abraham und Elias Landsberg Kantoren und Rab-



Berlin, 21.11.33.

Liebe Mutter,

Von fruchtbarer Räumerei sind heute  
6 Kisten, 1 Schrankkasten und einige andere  
nach Hamburg abgesandt worden. Die zweite  
Stappe steht noch bevor. Leider sind wir das  
so immer immer noch nicht los. Einige  
Mittel sollen wir jetzt doch nach schicken lassen.  
Da die Kreditkarte nicht so leicht mit mir im  
Lift und Kleideraufhängen im Holzgarne  
Kaplan viel Kosten. 1 Damenrad ist verkauft,  
so meine wollte meine Kinder. Wie ist aber,  
wenn in Samstag eine kleine Reize bekam,  
dormiglaufen - trotz aller Anstrengungen, bei uns  
stark zu leben. Schließen behelfen wir uns  
mit Spendenfrauen, Bibeln ist bei all dem  
Dürrezeiten von Tälern, Kärnten, Gymnasial-  
stunden einer tüpferelenden Verkettung natürlich  
eingehalten. In der jetzt bei herumläuft, bel  
a mit einer Pflanze dem das Kopfchen gebührt, Gott  
sei Dank ohne Schaden bis hier.

Letzter Brief Ernst Landsbergs aus Berlin  
an seine Mutter, 21.11.1933

biner der Synagogen in Fürfeld und dem pfälzischen Obermorschel. Erst Ernst Landsbergs Großvater Adolf Landsberg konvertierte zum evangelischen Christentum.<sup>74</sup>

Auch das liberal-demokratische BERLINER TAGEBLATT, bei welchem Landsberg mittlerweile ein angesehener Journalist ist, wird von der neuen Regierung bedrängt. Zahlreiche Mitarbeiter werden verklagt und festgenommen; man bringt sie in sog. „Schutzhaft“, einige verschwinden für immer.

„Die publizistische Stellungnahme des BT gegen den Nationalsozialismus war scharf und unbeirrbar. Der pauschale Vorwurf, die demokratische Presse habe angesichts des Nationalsozialismus versagt, trifft in dieser Härte für das BT nicht

<sup>72</sup> Vgl. „Ahnenpaß“, ausgestellt auf Ernst Adolf Landsberg, ohne Datum, vermutlich Frühjahr 1933, NK 35, Karton 10 im StAR.

<sup>73</sup> Der „Ahnenpaß“ mußte schon im Frühjahr 1933 ausgestellt werden. Das Reichsgesetz vom 7.4.1933 regelt die Entlassung „nichtarischer Beamte“ aus dem Staatsdienst sowie die „Nichtzulassung zur Rechtsanwaltschaft“.

<sup>74</sup> In verschiedenen Stammbäumen und Ahnentafeln auch vor 1933 waren die Konfessionen verzeichnet.

zu.“<sup>75</sup> Jedoch auch der einstmals jüdische Rudolf-Mosse-Verlag, bei dem das BT erschien, näherte sich weltanschaulich den Rechtsparteien. So wurde unter neuer Leitung des Verlages, die nun Hans Lachmann-Mosse als Hauptgesellschafter innehatte, bereits ab 1930 zahlreichen jüdischen Mitarbeitern gekündigt. Lediglich Chefredakteur Theodor Wolff blieb bis 1933 in Berlin. Allerdings kam es immer wieder zu schweren Konflikten zwischen ihm und Lachmann-Mosse. Wolff sah durch dessen Handeln sein Lebenswerk, bisher eine der renommierten Zeitung in Deutschland, zerstört. Nur durch glückliche Umstände konnte sich Wolff im Februar 1933 dem Zugriff der Nationalsozialisten entziehen.<sup>76</sup> Ab Mitte der dreißiger Jahre wurde das BT gleichgeschaltet und von anderen Verlegern aufgekauft. Es erschien bis 1939.

Aufgrund dieser Repressionen und seiner nicht-arischen Abstammung väterlicherseits, entschließt sich Ernst Landsberg bereits im Herbst 1933, sich, seine Kinder und nicht zuletzt natürlich auch seine jüdische Frau Dora in Sicherheit zu bringen. Seine Mutter Marie Landsberg-Hoff ist rein „arischer“ Herkunft und hat vor der nationalsozialistischen Rassepolitik nichts zu befürchten. Sie bleibt mit ihrer Tochter Erika in Remscheid-Lennep wohnen. Für die junge Familie hingegen bedeuten die politischen Ereignisse und Entwicklungen des Jahres 1933 ein eindeutiges Signal zur Auswanderung.

Die Brief-Korrespondenz zu seiner Mutter, die von April bis zum Herbst 1933 äußerst stark wird, weist die genauen Planungen Landsbergs auf, möglichst bald aus Deutschland zu verschwinden. Im Oktober schreibt er, sie hätten jetzt mehr als genug finanzielle Mittel für Überfahrt und Neuanfang, „wobei die Reise etwa 2.500 beanspruchen würde. [...] Wir denken jetzt, das am 9. Nov. von Rotterdam, 11. Nov. von Antwerpen abgehende Schiff Niewerskerk zu nehmen, die Details stehen noch nicht fest. Wir können uns jedenfalls noch sehen.“<sup>77</sup> Das Ziel der Reise steht für die Familie auch schon fest: Capetown, Südafrika.

Rundschreiben Ernst Landsbergs an Freunde und Verwandte, kurz nach der Ankunft in Kapstadt, Januar 1934. (Das Datum enthält einen Schreibfehler.)

Wann genau die Familie Berlin verläßt, ob sie Mutter Landsberg in Remscheid noch besucht und wann das besagte Schiff nun wirklich ablegt, ist nicht genau bekannt. Eindeutig ist jedenfalls, dass ursprünglich der geplante Termin geplatzt sein muß, denn die letzten Briefe aus Berlin sind mit dem 14. November 1933 datiert – die „Niewerskerk“ sollte jedoch schon am 9. November in Rotterdam ablegen. Die einzigen Dokumente, die die Reise belegen, sind Beschreibungen in späteren Notizen und Photographien von Ernst, Dora und den Kindern Sabine und Henry während der Überfahrt nach Südafrika. Den Brief, in dem Marie Landsberg ihrem Sohn Ernst Auszüge aus den Schriften seines Vaters und Großvaters sendet, unterschreibt sie mit dem Satz: „So unendlich viel möchte ich Dir noch sagen können – und muß schweigen. Gott schütze Euch! Mutter“<sup>78</sup>

Ende des Jahres 1934 schafft Landsberg es, konkretere Kontakte zur Zeitung THE CAPE TIMES aufzunehmen; verschiedene Aufträge gehen an den freien Journalisten Ernst Landsberg, bis er 1935 fest für das Magazin arbeitet und sich dort eine angesehene Stellung erwirbt.

Mitte der dreißiger Jahre leidet auch die Familie von Landsbergs Großmutter Luise Lorch (1839-1924), verheiratete Landsberg, unter Diskriminierung und Verfolgung. Die alteingesessene jüdische Familie Lorch aus Dieburg bei Darmstadt wird besonders von den Ausschreitungen des November-Pogroms 1938 betroffen. Einige Familienmitglieder können ins Ausland flüchten.<sup>79</sup>

---

<sup>75</sup> Schwarz, Gotthart: Das Berliner Tageblatt, in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitungen vom 17. bis 20. Jahrhundert, München 1972.

<sup>76</sup> Vgl. Sösemann, Theodor Wolff, S. 289 ff.

<sup>77</sup> NK 35, Karton 9, Brief von Ernst und Dora Landsberg an seine Mutter vom 1.10.1933.

<sup>78</sup> Ebd., Brief von Marie Landsberg-Hoff an ihren Sohn Ernst vom 07.08.1934.

<sup>79</sup> Zum Schicksal der Familie Lorch siehe auch: Steffens, Gerd: Die Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung des heutigen Landkreises Darmstadt-Dieburg 1933-45, in: LANGE, Thomas (Hg.): „L´chajim“ – Die Geschichte der Juden im Landkreis Darmstadt-Dieburg, Darmstadt o. J.

Als Landsbergs Schwester Margret aufgrund ihrer rassischen Herkunft nicht zu ihrem Lehramts-Examen zugelassen wird, entschließt sie sich, der Familie ihres älteren Bruders zu folgen. Am 10. Juni 1935 verläßt das Schiff „Wangon“ mit ihr den Hamburger Hafen. Am Pier wird die 24jährige von ihrer Mutter verabschiedet. „Die Freundin, die damals meine Mutter betreute, als das letzte Winken vom Schiff vorbei war, lebt noch heute in einem Altersheim in Hamburg-Aumühle [...]“,<sup>80</sup> so schreibt Margret später. Wenige Tage darauf wird ‚Mary‘ Landsberg von ihrem Bruder Ernst und Schwägerin Dora in Kapstadt empfangen. Ende der dreißiger Jahre (nach 1938) wandert auch das jüdische Ehepaar Hendel, Doras Eltern, aus Berlin nach Kapstadt aus. Dora hatte an ihre Schwiegermutter Marie Landsberg-Hoff noch 1938 geschrieben, sie warte sehnsüchtig darauf, daß ihre Eltern auch endlich Nazi-Deutschland verlassen könnten.

Brief (fido aus)  
1) an BB's.  
2) "Frei B."  
Bergmann  
Friedberg, Kreis  
Münster, 14  
1) Frau L. Maas  
J. Gallen, 10,  
Wienberg, 14. 65

Capetown, Seapoint, d. 12. Jan. 33.

La Verena

Ihr lieben Freunde weit dahinten,

der erste ruhige Sonnabendnachmittag soll Euch von uns erzählen! Die Reise war friedlich in jeder Beziehung, Wetter, Menschen, Begebenheiten. Am Tag nach der Ankunft lagen diese 3 Wochen wie ein verträumter Tag hinter einem. Denn nach dem langen Gleichmass überstürzten sich nun Bilder und Ereignisse. Kapstadt hatte am Abend vom Schiff aus gradezu traumhaft ausgesehen, ~~am~~ morgen entpuppte sich dann die innere Stadt als ~~ausgesprochen~~ hervorragend geschmacklos, eng und irgendwie billig gebaut. Die Arkaden von lächerlichen kleinen Eisensäulen gestützt die Schaufenster grell und geschmacklos, die Bahnen hässlich dunkelgrün angestrichen. Alles ungepflegt! Im Reisebüro gab man Rudi J. und mir Adressen v. Pensionen in Seapoint, -und als wir da hinaus kamen, atmeten wir auf! Schöne, breite Strassen mit kleinen einstöckigen, tief im Vorgarten liegenden Villen! Das Meer in nächster Nähe, denn der Streifen Land zwischen Berg und See ist hier ganz schmal. Wunderbare blühende Bäume. Wir mieteten erstmal verkehrt, zogen nach 4 Tagen um und haben es hier nun eigentlich viel zu gut für arme Emigranten, denn das Haus ist kultiviert, geschmackvoll, viel nette Kinder darin, 2 Min. vom Badeplatz. Im offenen Meer kann man nicht baden, weil es erstaunlicherweise viel zu kalt ist. Man staut darum "pools" und lässt sie von der Sonne erwärmen. An so windigen Tagen wie heute überschwemmt das Meer die aber mit herrlichen grossen Wellen. Wir haben seit 2 Tagen "South-Eastern" das bedeutet, dass man kaum über die Strasse gehen kann. Wunderschön sehen die Berge dann aus mit den Wolkenketzen um die Gipfel, es ist fast kalt dabei! -Mich interessiert die "coloured" Bevölkerung sehr. An die natives kann ich mich noch gewöhnen, besonders an die Frauen nicht, ganz junge Kerle sehen manchmal fein aus, aber die übrigen Abstufungen, von denen lo offiziell unterschieden werden, sehen manchmal intelligent und fein aus. Die Dinge sind hier jetzt sehr im Sichwandel, scheint mir, -man sieht sehr heruntergekommene weisse Bevölkerung in ganz niederen Stellungen, -und wohlhabend u. gepflegt aussehende coloured people. Unsere Pension z. B. hat weisse Kellnerinnen, was mir sehr angenehm ist, -einfach weil es sauberer aussieht! Da nun für so verschiedenes Publikum gesorgt werden muss trifft man in einer Strasse ein Gemisch von Läden, als hätte man in Berlin die Grünstr. mit dem Kurfürstendamm durcheinander geworfen. Einige sehr reiche Geschäftsleute haben Büreaus, wie bei uns kaum ein Trödler mehr sitzt, andere wohnen in modernsten Hochhäusern mit allen Schikanes. Es herrscht eine groteske Uneinheitlichkeit in allem, -auch in den Preisen! -Der Eindruck auf dem Jewish Committee, wo wir am Tag nach der Ankunft mit etwa 30 Leuten zugleich hin bestellt waren, war ziemlich deprimierend! Es sind schon viele untergebracht, aber nun wird es knapp mit den Arbeitsstellen. Die sehr hohen Herren verlieren wohl auch langsam den Spass an der "charity" zu mir waren sie allerdings sehr nett und fanden mich so fit und mein Englisch so gut, dass sie erklärten "you will help yourself"! Rudi J. als 1. xtilfachmann ging weg wie eine warme Semmel, kann man nur sagen. Nach 5 Tagen hatte er eine Anfangstellung, die ausbaufähig scheint! Ernst wird irgend etwas selbständig anfangen müssen und schreibt schon inzwischen fleissig Artikel für seine Schweitzer Zentrale. Ich hatte das grosse Glück, eine Kollegin zu treffen, die

Rundschreiben Ernst Landsbergs an Freunde und Verwandte, kurz nach der Ankunft in Kapstadt, Januar 1934. (Das Datum enthält einen Schreibfehler.)

Landsbergs Stiefkinder aus Doras erster Ehe, Wolf-Jürgen und Sabine („Bine“) Flesch, treten im Zweiten Weltkrieg als Offiziere in den Dienst der südafrikanischen Luftwaffe. Später arbeitet Sabine auch als Dolmetscherin bei der britischen Armee und lernt dort 1945 ihren späteren Mann Mann David Gibson kennen. Sie heiraten im Jahre 1947; aus der Ehe gehen drei Töchter und zehn Enkelkinder hervor.

<sup>80</sup> Brief von Margret Lupton an das StAR Ratingen vom 14.1.1999.

## Redakteur bei der ‚Cape Times‘

In der Großstadt Cape Town leben die Landsbergs seit Mitte der 30er Jahre als etablierte und angesehene Emigranten. Mittlerweile ist Landsberg Ressortleiter der Wirtschafts-Redaktion der CAPE TIMES. In den Jahren 1946/47 taucht die neunjährige Tochter Renate Landsberg in einer Zeitung für Kinder auf. Gedichte und Illustrationen der begabten Schülerin werden dort auf der Titelseite abgedruckt.<sup>81</sup> In dieser Zeit beginnt Ernst Landsberg, das „South African Financial Yearbook“ herauszugeben; bis 1964 betreut er die Editionen dieses Wirtschafts-Jahrbuchs.

Ende 1952 schreibt Landsberg seiner Mutter: *„Renate hat gerade ein rosa Netz-Kleid bekommen und sieht wunderbar aus. Sie und Henry fahren fuer drei Tage nach Hermanus, um dort im Hotel ‚grosse Leute‘ zu spielen. Wenn sie wieder kommen, wird eine Party nach der anderen sein, und am 20. ds. sollen ungefaehr 40 junge Leute zu uns kommen. Gestern waren sie auf einer juedischen Hochzeit – Castle Wine and Peerless Shirts were married -, und ich ging ohne Hut zum Buer-o, weil Henry und ein Freund sich zwei Huete von mir liehen. Es war so eine reiche Hochzeit mit 500 oder mehr Gaesten.“*<sup>82</sup> Aber auch Landsberg selbst scheut gesellschaftliche Ereignisse nicht: *„Ich schrieb wohl schon von der Deutschen Konsuls-Party letzten Samstag. Heute habe ich den Konsul und einen anderen Herrn zum Lunch in der Stadt gebeten; so reicht man sich gegenseitig herum. [...] Heute abend bin ich bei Mrs. Katz zum Supper. Am Weekend werde ich wohl mit Henry und Freunden ausfahren.“*<sup>83</sup>

Von Juli bis Oktober 1953 bereist Ernst Landsberg Europa. Er kommt nach England und nach zwanzig Jahren wieder nach Deutschland. Seine Mutter hat einige Seiten zu seinem Aufenthalt geschrieben. Hierin heißt es: *„Mitte Juli 1953 ist Ernst von Kapstadt abgeflogen über Johannesburg, Kairo, Rom nach London, wo er bei Paul und Lies Goldschmidt wohnte und die Wochenenden bei Margret in Letchworth oder Sabine in Bristol verbrachte. Am Freitag den 14. August kam er in Lennep an. Erika war ihm nach Düsseldorf entgegengereist. [...] Ich war allein oben in der Wohnung und als es an der Haustüre schellte, schaute ich, wie häufig nach dem Klingeln, aus dem Badezimmerfenster hinunter, wer es sein könnte. Es war Ernst. Genau wie ich ihn in Erinnerung hatte. [...] Er hat ein besonderes Gesicht.“* Gegen Ende seines Aufenthalts vermerkt seine Mutter über ihren Sohn, der ihr hilft, zwei Fensterrahmen zu lackieren: *„Es mag Ernst wohl leid getan haben, daß er nicht das ganze Lennep Dasein aufpolieren konnte.“* Der Besuch Ernst Landsbergs weitete sich zu einem ganzen Familientreffen; aus England kam seine Schwester Margret mit ihren Kindern, seine Geschwister Reinhart und Erika wohnten ja ohnehin noch in Lennep. Von dort aus unternimmt er einige Reisen durch Westeuropa, besucht Freunde und Bekannte, hält Vorträge in Brüssel und nimmt in Paris an einem Kongreß der Symbolisten teil.<sup>84</sup> Über den Besuch in der Heimat schreibt die Remscheider Lokalpresse im September 1953 ausführlich. Auch bei einem Klassentreffen 1958, bei dem Ernst Landsberg extra eingeflogen kommt, heißt es: *„Das Sprachgenie der Klasse hat es heute auf 16 Fremdsprachen gebracht.“*<sup>85</sup>

Zum Kalten Krieg bezieht Landsberg eindeutig Stellung; als die Sowjetunion im Sommer 1954 in zwei Noten an die Westmächte die Einberufung einer Großmächte-Konferenz über Europa fordert, schreibt er: *„Sind die Russen Menschen oder eine Diktaturmaschine?“*<sup>86</sup>

Im August 1959 verstirbt in Remscheid Marie Landsberg-Hoff im Alter von 83 Jahren. Eine Freundin schreibt an Erika: *„Gestern erreichte mich die Nachricht vom Heimgang Deiner lieben Mutter. Sie hat mich sehr tief berührt. Denn gerade in den Tagen, als es geschah, fühlte ich mich so seltsam nah [...]. Sie war doch eigentlich im Innern so sehr wie im Äusseren ein gotischer Mensch. [...]“*<sup>87</sup>

Ernst Landsbergs Sohn Henry, Wirtschaftsmanager in verschiedenen südafrikanischen und schweizerischen Konzernen, stirbt kurze Zeit vor seinem 30sten Geburtstag 1962 bei einem Flugzeugabsturz mit seiner Privatma-

---

<sup>81</sup> Vgl. Cape Times Weekend Magazine, Children’s Suppliment, Squirrel Club, vom 22.6.1946, 12.10.1946 und 8.3.1947 in StAR NK 35, Karton 20.

<sup>82</sup> StAR NK 35, Karton 16, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 11.12.1952.

<sup>83</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Mutter vom 12.9.1958.

<sup>84</sup> StAR NK 35, Karton 21. Die Informationen und Zitate zu der Europareise stammen aus Aufzeichnungen von Marie Landsberg.

<sup>85</sup> Ebd, REMSCHEIDER GENERALANZEIGER vom 30.6.1958.

<sup>86</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg vom 6.8.1954.

<sup>87</sup> Ebd, Kondolenzschreiben vom 9.8.1959.

schine in der Nähe von Johannesburg. Im Telegramm nach Deutschland, wo gerade Renate ihre Tante Erika besucht, steht: „Henry bei Flug Absturz getötet \_ bitte telephoniere Doktor Pauli \_ Renate schonend zu unterrichten \_ Ernst Dora“<sup>88</sup> Vier Wochen später schreibt Landsberg an seine Schwester Erika: „[...] Für uns ist Henry's Tod viel mehr als der Verlust eines ausgezeichneten Sohnes; er war unser guter Freund und besonders auch mit Dora so nahe verbunden, wie dies selten der Fall ist. Hier liegt ja wohl auch etwas Verkettung: Ich heiratete Dora als ausserordentliche Person, und das Ergebnis waren zwei begabte Kinder, die uns immer Freude gemacht haben. Indessen fand Henry keine Frau, die er mit seiner Mutter gleichstellen konnte, und wenn wir Eltern es versäumten, ihn voriges Jahr vom Wiedereintritt in die Fliegerei zurückzuhalten, so hätte es eine junge Frau vielleicht getan, so wie dies bei seinen Freunden und Kameraden der Fall war. [...]“<sup>89</sup>

Auch Landsbergs jüngerer Bruder Reinhart, von Kindheitstagen ein problematischer Fall, sorgt immer wieder für sorgenvolles Kopfzerbrechen. Immer wieder erwägt man, ihn in die Heil- und Pflegeanstalt Bethel zu geben; er selbst will aber in Remscheid wohnen bleiben. „Dass Reinhart entweder wegläuft oder ins Bett geht, schadet Euch doch nicht. Wir haben dies ja doch mehrfach durchgesprochen und gefunden, dass es Dir besser geht, wenn er da ist. Falls es ihm wirklich helfen sollte in einer Anstalt zu sein, sollte er gehen. Aber nach allen früheren Versuchen scheint das auch keine Lösung zu sein, solange es nicht für Euch nötig ist, ihn aus Eurer Umgebung zu entfernen.“<sup>90</sup>

Später überträgt Reinhart Landsberg alle finanziellen, geschäftlichen und rechtlichen Entscheidungen seiner Schwester – sein Wunsch wird notariell beglaubigt. Die Vormundschaft übernimmt später ein guter Freund Ernst Landsbergs, Dr. Hermann Ringel, Syndikus der Handelskammer Remscheid.<sup>91</sup>

In den 1950er und 60er Jahren wechselt der Stil Landsbergs brieflicher Korrespondenz ständig. Meistens schreibt er auf deutsch, oft aber auch auf englisch; handgeschriebene und maschinen-getippte Briefe variieren. Der Absendeort heißt Kapstadt bzw. Cape Town. Größtenteils ist seine ein Jahr jüngere Schwester Erika („Rikele“) Empfängerin seiner Post.

Außergewöhnlich ist der thematische Kontrast in seinen Briefen. Mit großer Anteilnahme und regem Interesse nimmt Landsberg die Geschehnisse der Weltpolitik und Zeitgeschichte wahr, kommentiert kritisch und äußert Besorgnis bzw. Freude über die aktuellen Ereignisse. Gleichzeitig berichtet er dann über Entwicklungen des Familien- und Freundeskreises. Für diese thematischen Sprünge sei ein Brief aus Kapstadt an seine Schwester Erika zitiert:<sup>92</sup> „[...] Lasst Euch doch nicht von östlicher, auf engl. Schulen angepasster Höflichkeit verleiten! Auch die Ägypter können soo nett sein. Aber zurzeit ist eine zerstörerische Sekte (!) am Ruder. [...] Ich denke oft an die schönen Oktobertage in Lennep. Mit herzl. Grüßen an alle Ernst L.“

## Lebensabend in Kapstadt

Die Freizeit Ernst Landsbergs besteht in den 50er und 60er Jahren aus wissenschaftlicher und kultureller Weiterbildung. Noch kurz vor seiner Pension beginnt Landsberg sich mit moderner Computertechnik zu beschäftigen. Er schreibt: „Von morgen an werde ich an einem drei Tage langen Kurs über Computer teilnehmen; ob es etwas nützt? Und dann trifft man junge Männer, die schon mit drei oder vier Systemen gearbeitet haben!“<sup>93</sup> In dieser Zeit setzt er auch die Arbeit an seinem Lebenswerk fort: die Übersetzung der altägyptischen Totenbücher EM DUAT. „Die rund 170 Seiten über die erste Stunde des Buches DUAT fasse ich jetzt in Deutsch zusammen und denke, dass dies druckbar sein würde. Es gibt ungefähr 30 Seiten desselben Formats.“<sup>94</sup> schreibt er. Das EM DUAT oder AM DUAT<sup>95</sup> beschreibt

---

<sup>88</sup> Ebd, Karton 25, Telegramm von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 25.11.1962.

<sup>89</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 17.12.1962.

<sup>90</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg vom 12.09.1958.

<sup>91</sup> Laut Aussage von Herrn Georg H, Remscheid, und Joachim R, Düsseldorf.

<sup>92</sup> StAR NK 35, Karton 16, Brief von Ernst Landsberg vom 17.1.1957

<sup>93</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester vom 15.07.1965.

<sup>94</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester vom 29.10.1964.

<sup>95</sup> StAR NK 35, Karton 18 und 19. Bei dem Begriff AMDUAT (oder wie Landsberg schreibt: EM DUAT) handelt es sich um eine moderne Bezeichnung, die dem Altägyptischen entlehnt ist. Sie stammt aus der ägyptischen Benennung für alle Unterweltbücher und läßt sich mit „Das, was in der Dat (=Unterwelt) ist“ übersetzen. Der eigentliche Titel des Amduat lautet „Schrift des verborgenen Raumes“. Es beschreibt in Wort und Bild die Fahrt der Sonne und damit die Fahrt des Sonnengottes Re

den 12-stündigen Sonnengang durch das Jenseits während der Nachtzeit.<sup>96</sup> Landsberg analysiert, transkribiert und malt unzählige Zeichen ab, listet sie und schlüsselt sie auf.

Obwohl Landsberg selbst mit seiner Familie aufgrund der nationalsozialistischen Politik Deutschland verlassen hatte, äußert auch er sich in seinen Briefen diffamierend gegenüber Schwarzen. Im Oktober 1957 schreibt er: „[...] und das Gerede über Farbenprobleme geht weiter ohne wirklich das Europäertum zu stärken. Die Gesetze werden schärfer und die dunklen Angestellten immer frecher wo sie sehen dass keine vernünftige Organisation besteht. [...]“ Die Hausangestellte der Landsbergs kündigte im September 1957: „[...] und nun haben wir wieder eine fette Native,<sup>97</sup> die Dora so irritiert, dass sie wohl noch schneller als gewöhnlich wieder ersetzt werden muß. [...]“

Wiederum im Gegensatz dazu stehen Briefe, die das hohe intellektuelle Niveau und eine weitgefächerte Bildung offen zur Schau stellen. Ein nicht datierter Brief ohne Empfänger entspricht einer Rezension bzw. einer Kritik des Buches „Rosenkreuz“ von Keyserling.<sup>98</sup> Darin beschreibt Landsberg seine Meinungen und Ansichten über die hintergründige Philosophie von Materie und Mathematik, er äußert sich in durchaus kompetenter Weise zu moderner Quantenphysik, Astrologie, Musiktheorie und Klang, und bringt das gesamte thematische Spektrum in Verbindung zur jüdischen Mystik. Er schreibt: „Als Kabbalist<sup>99</sup> könnte man sagen, dass Keyserling versucht, mit der unbekanntem Ursache (dem ‚Sinn‘) und der Zehnten Sefhira Malkuth auszukommen, die sich auf die Weltordnung und Harmonien bezieht.“ Wie erwartet widerlegt Landsberg in seinem Text alle Thesen des Buches, und die Kritik wäre dementsprechend auch als „vernichtend“ zu bezeichnen.

Zu den intellektuellen Äußerungen stoßen immer wieder auch berufliches Interesse und die damit verbundene hohe Fachkompetenz im Bereich Wirtschaft. Scharfsinnig und vorausschauend analysiert er die ökonomischen Entwicklungen Südafrikas und stellt mit einer offensichtlichen Routine und Leichtigkeit die Verbindung

---

durch die zwölf Stunden der Nacht, die zugleich als Unterwelt zu verstehen ist. Dabei trifft Re in der Tiefe der Nacht auf den Gott Osiris, der seinerseits in der Unterwelt ruht. Durch dieses Aufeinandertreffen erfahren beide durch den jeweils anderen eine Verjüngung, eine Regeneration, und treten so gestärkt den neuen Tag an – Re als sichtbare Sonne am Horizont, Osiris in der Unterwelt. Das Amduat erhält seine Bedeutung aus der Verknüpfung dieser Ereignisse mit dem Schicksal des Verstorbenen, der nach altägyptischer Vorstellung als Osiris im Jenseits ruht, von dem aber auch angenommen werden kann, dass ihm die Mitfahrt in der Sonnenbarke des Re möglich war. Älteste Fragmente des Buches sind auch in Grabinschriften aus dem Beginn der 18. Dynastie (1500 v. Chr.) überliefert, doch wird das Amduat zumindest in Teilen wesentlich älter sein.

<sup>96</sup> Vgl. Hornung, Erik: Das Amduat. Die Schrift des verborgenen Raumes, Wiesbaden 1963; Ders.: Altägyptische Jenseitsbücher. Ein einführender Überblick, Darmstadt 1997; Ders.: Die Nachtfahrt der Sonne. Eine altägyptische Beschreibung des Jenseits, München 1991. In einigen Briefen und Aufzeichnungen bezieht sich Landsberg auf die Arbeit des Ägyptologen Erik Hornung. Landsberg hat schon Mitte der 1950er Jahre im Bereich des Buches DUAT geforscht. Ob er oder Hornung als der erste Übersetzer dieser Schriften gilt, ist nicht eindeutig feststellbar. Als Autodidakt, noch dazu aus Südafrika, wurde er wohl von der einschlägigen Forschung nicht zur Kenntnis genommen.

<sup>97</sup> Native (lat./engl.): Ureinwohnerin, hier: Schwarze, Farbige

<sup>98</sup> Es ist anzunehmen, daß hier entweder der Philosoph Herman Graf von Keyserling (1880-1946), der 1920 die „Schule der Weisheit“ in Darmstadt gründete, um die schöpferischen Kräfte der Philosophie der praktischen Kulturgestaltung zuzuführen, oder der Schriftsteller Arnold Keyserling gemeint ist. Er schrieb „Das Rosenkreuz“, Innsbruck 1956. Die esoterischen Rosenkreuz-Geheimbünde, benannt nach dem legendären Christian Rosenkreuz (um 1378-1484) traten erstmals an die Öffentlichkeit mit drei anonymen Schriften (1614–16) wohl aus dem Freundeskreis um den Tübinger Theologen Johann Valentin Andreä (1586-1654), der eine Übereinstimmung von Theologie und Philosophie forderte. Im 18. Jahrhundert übten die Rosenkreuzer starken Einfluß auf die deutsche Freimaurerei und den preußischen Hof aus. Aus den verschiedenen Neubildungen der Bewegung kamen im 20. Jahrhundert auch okkulte und nationalsozialistisch-rassistische Richtungen des Rosenkreuzertums auf. Vgl. Gugenberger, Eduard: Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reichs, Wien 2001.

<sup>99</sup> Kabbala: mittelalterliche Mystik des Judentums, mündlich und schriftlich überliefert. „Kabbala (Aufnahme, das Empfangene) ist der Name für ein System jüdischer Theosophie aus dem 11. und 12. Jahrhundert, das in dem Buch Sohar (Glanz) in Spanien veröffentlicht wurde. Die Kabbala galt als geheime mündliche Überlieferung dieses theosophischen Systems durch den ersten Menschen Adam über die Patriarchen und Propheten bis in die Neuzeit. Gemäß den esoterischen Lehren der Kabbala ist Gott grenzenlos, steht über und außerhalb des Alls, sogar über Sein und Denken.“ Der größte deutsche Kabbalaforscher war Gerhard (Gershom) Scholem (1897-1982), vgl. Gidal, S. 80f. und 354.

zu den Weltmärkten und internationalen Börsen her. Als Ruheständler bricht sein Interesse für die alten Sprachen wieder aus. Er übersetzt aber nicht nur die ägyptischen Hieroglyphen, sondern auch Texte auf Hebräisch, Persisch, Arabisch, Sanskrit und Mahayana ins Deutsche und Englische.<sup>100</sup> Auch Mystik, Okkultismus und Symbolismus trafen bei Landsberg auf erhebliche Neugierde. Nach seinem Tod 1976 hat seine Schwester, die Bibliotheksrätin Dr. Erika Landsberg, die zahlreichen Artikel und Essays, schriftlichen Diskussionen und Korrespondenzen, Manuskripte, Notizen, Briefe, Monographien und Heftchen als „*The Dr. Ernst Landsberg Papers*“ in einem großen Verzeichnis der Universität Cape Town zur Verfügung gestellt.<sup>101</sup> Darunter befinden sich auch Manuskripte zu den altägyptischen Schriften EM DUAT und die Untersuchungen „*The Pylons at the Temple of Osiris*“.<sup>102</sup> Einige weitere Titel von Essays und Arbeiten sind „*Shir-ha-Shirim – Das Hohelied Salomons*“, „*Interne Unterweisung für Neophyten*“ (1968), „*Lux Rosae Areae*“ (1961-65), „*Mantras – Tibetan prayers*“ und „*The prayer of the Vision of Sat Sri Karma Pakshpa*“.

Ab 1967 läßt die Gesundheit Ernst Landsbergs rapide nach. Seine Schwester Erika sendet ihm Medikamente aus Deutschland: „[...] *Brief und Medizin wurden heute vom Zoll abgeholt, und ich danke Dir sehr für Deine Bemühungen. Ich schrieb Dir schon, dass ich bis auf weiteres ohne Pillen zu sein hoffte. Noch ist die Verstopfung, die dabei eintrat, mit Agarol zu behandeln, es sei denn, dass die Verdauung so wieder normal wird (wozu Deine Pillen wohl zu schwach sind). [...] der Herd der Bakterien ist weiter unten. Sie waren auch nicht im Blutstrom, sondern sammelten sich sozusagen im Sumpf, wo sie von Mitteln schwer zu erreichen sind. Es gibt sich, dass es nicht die Abwehr des Körpers war, die man zu erreichen suchte, sondern die Abwässer. Ich hoffe, dass dies nun geschehen ist. Wie ich schon schrieb, wurde ich auch von Rheuma (oder wie Du es nennen willst) oder Hexenschuss betroffen [...] Ich hoffe, Du persönlich bist frei von Beschwerden! Mit herzlichen Grüßen Ernst L.*“<sup>103</sup> Es scheint, als ob Landsberg der alten medizinischen Säftelehre vertraut. Hierüber schreibt der Medizinhistoriker Robert Jütte: „*Die alte Elementen- und Säftelehre (mit der Betonung der gesunden Mischung der vier Kardinalsäfte Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle) begegnet uns in den Quellen immer wieder, und zwar in den verschiedensten Krankheitsepisoden. [...]*“<sup>104</sup> Das Gleichgewicht dieser vier „Säfte“ sollte für Gesundheit und Wohlbefinden sorgen. Diese therapeutische Theorie war bei Ärzten und Heilern besonders unter dem Einfluß der Schwarzen Pest in Europa während der frühen Neuzeit populär. Daß Landsberg aber noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts diesen Heilungsansätzen Glauben schenkt, weist – jedenfalls im medizinischen Bereich – auf eine eher fortschrittsablehnende Haltung hin.

Mitte der sechziger Jahre betätigt sich Landsberg als Editor mehrerer südafrikanischer Wirtschaftsjahrbücher, unter anderem das *South African Financial Yearbook* und das *Handbook of South African Stocks and Shares*.<sup>105</sup> Im Jahre 1967 gehen seine Tätigkeiten als Übersetzer weiter. Er schreibt: „*Ich bin inzwischen auf die beiden ersten (und wohl einzigen) Bücher der Bantu-Überlieferung gestossen von Mutwa, Haupt-Witch-Doctor der Zulus, die mich [...] sehr beeindruckt haben. Dies entspricht ja der Umgebung, in der wir leben und ergibt Beziehungen auch zum nördlichen Afrika. Also nochmals, es ist nicht wegen meiner Umschrift dass andere Leute meine Besprechung lesen sollten.*“<sup>106</sup>

„*Dr. E. Landsberg to retire*“ („*Dr. E. Landsberg geht in den Ruhestand*“), so die Überschrift der CAPE TIMES am 3. April 1968.<sup>107</sup> Ein großer Artikel mit Foto beschreibt den Lebensweg des Journalisten und zeichnet seine Vorschläge zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation Südafrikas in der Zukunft nach. Er erinnert sich an

---

<sup>100</sup> Mahayana, Sanskrit: altindische Sprachen, die bereits im 5. und 6. Jh. v.Chr. entstanden.

<sup>101</sup> StAR NK 35, Karton 18 und 19; darin auch das maschinenschriftliche Verzeichnis: „*The Dr. Landsberg Papers presented to the University of Cape Town Libraries, compiled by Etaine Eberhard*“, Kapstadt 1976.

<sup>102</sup> Beide Manuskripte sind im Nachlaß Ernst Landsbergs, StAR NK 35, Karton 18/19, enthalten. Sie sind auf deutsch und englisch geschrieben und wurden nach 1976 in Kopie von Dr. Erika Landsberg an die Universität Kapstadt weitergeleitet.

<sup>103</sup> StAR NK 35, Karton 20, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 12.4.1967.

<sup>104</sup> Vgl. Jütte, Robert: *Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit*, München 1991, S. 42 ff. Der Autor geht auf die Säftelehre der griechisch-römischen Mediziner Galen(us) (129-199 n.Chr.) und Hippokrates ein, sowie auf Aderlässe, Darmspülungen und die Lehre der „vier Temperature“.

<sup>105</sup> Laut einer E-mail von Mrs. Lesley Hart, leitende Bibliothekarin der Universität Kapstadt, vom November 2000.

<sup>106</sup> StAR NK 35, Karton 20, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 12.09.1967.

<sup>107</sup> Aus: THE CAPE TIMES vom 3.4.1968.

die Inflation von 1923: „*The mark was worth so little, we collected our salaries in suitcases.[...] And if we didn't spend the money quickly, we found we practically needed a suitcase of money to pay for busfare.*“<sup>108</sup> („Die Mark war so wenig wert, daß wir unseren Lohn in Koffern bekamen. Und wenn wir das Geld nicht schnell ausgaben, mußten wir einen Koffer voller Geld für die Busfahrt bezahlen.“) Weiter heißt es in dem Artikel: „*During World War II he became a member of the Civil guard in Cape Town, but was discharged prematurely. I think it was because my helmet didn't fit – unless there were other reasons, he quipped.*“<sup>109</sup> („Während des Zweiten Weltkrieges wurde er Mitglied der zivilen Garde von Kapstadt, wurde aber umgehend wieder entlassen. „Ich denke, weil mein Helm mir nicht passte – wenn es keine anderen Gründe gab.“<sup>110</sup>) Scheinbar ist das Interview gefälscht, denn Landsberg war bis Mitte April 1968 im Urlaub in den Bergen als der Artikel erschien. Erst später wurde ihm von seiner Pensionierung mitgeteilt. Er schreibt: „*Liebe Erika, Wie Du wohl schon von Georg gehört hast, hat man mir Hals über Kopf, völlig unvorbereitet, am 14.3. gesagt, dass ich wegen 65 Jahren aus der Firma ausscheiden muss.*“<sup>111</sup>

Nachdem Landsberg nicht mehr für die CAPE TIMES schreibt, konzentriert er sich mehr auf sein Privatleben mit Ehefrau Dora. „*Dora hat politische (aber unbedeutende) Betätigungen. Das letzte war eine Sammlung von Cellos für die Vereinigung; sie haben aber noch nicht genug Instrumente. Ausserdem ist ständige Aktivität mit Konzerten, Theater und Vorträgen. Gestern hörten wir den ausgezeichneten Dr. A. Brown, Zoologe, über was man heute von Sex in der Tierwelt weiss. Mit herzl. Grüßen Ernst L.*“<sup>112</sup>

Anfang der siebziger Jahre flauen die Klarheiten und Sicherheiten in seinen Beobachtungen deutlich ab – der Schriftwechsel vollzieht in dieser Zeit eine langsame, aber bemerkbare Wandlung. Nicht mehr Weltbildung, Tagespolitik oder Volkswirtschaft sind Gegenstände seiner Briefe, sondern ein verklärender Blick in die Vergangenheit, eine wiederkehrende Sehnsucht nach seinem Geburtsort in Deutschland sowie alltägliche Themen – durchaus Banalitäten aus der mittlerweile begrenzten Erlebniswelt des Ehepaares Landsberg. Er schreibt von den Mietern, die jeweils für einige Wochen für Geld in einem Bungalow der Familie unterkommen, von Schulfesten und Geburtstagen, Besuchen von Freunden und anderen privaten Dingen. Seine Frau Dora stirbt im Jahre 1971, Landsberg heiratet kurze Zeit später wieder: Seine neue Frau ist die Deutsche Inge Ackermann.<sup>113</sup>

Ab 1973 berichtet Landsberg seiner Schwester Erika von fernöstlich-asiatischen Methoden der Meditation und religiöser Selbstfindung. Inhaltlich beginnt er, die bürgerlich-familiären Themen mit mehr und mehr esoterischen Elementen zu versetzen. Aber auch diese magisch-mystische Erkenntniswelt behandelt er nicht unkritisch, sondern höchst vorsichtig und mit deutlichem wissenschaftlichem Anspruch. Landsberg abonniert in seinen letzten Lebensjahren die buddhistische Zeitschrift „*The Bodhisattva Path*“<sup>114</sup> und wird leitender Kopf der tibetischen Exilbuddhisten in Südafrika.

In den Jahren 1974 und 75 übernimmt den Briefkontakt zu seinen Schwestern und Kindern Landsbergs neue Frau Inge; er selbst ist zu krank geworden. Dr. Ernst Adolf Landsberg verstirbt am 09. Juli 1976 in Kapstadt, Südafrika. Seine sterblichen Überreste werden am 15. Juli eingeäschert. Grußkarten von Verwandten und Freunden sowie hochrangigen Wissenschaftlern aus Deutschland und Südafrika und Nachrufe internationaler Zeitungen dokumentieren die Popularität, der sich Ernst Landsberg erfreute.

Die Bibliothekarsrätin Dr. Erika Landsberg verwaltete den Nachlaß ihres Bruders bis zu ihrem Tod 1995 in Lennep. Sie hatte bis ins hohe Alter im Haus ihrer Eltern gelebt.<sup>115</sup> Heute erinnert ein Gedenkstein auf dem Familiengrab des Lennep Friedhofs an Ernst Adolf Landsberg.

---

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> Ebd.

<sup>110</sup> Vermutlich ist Landsberg aufgrund seiner deutschen Herkunft nicht in die beschriebene Militär-Abteilung aufgenommen worden. Seine Stiefkinder Wolf-Jürgen und Sabine Fleisch waren allerdings während des Zweiten Weltkrieges Offiziere in der südafrikanischen Armee. Ihr leiblicher Vater, Julius Fleisch, wanderte zunächst mit seiner zweiten Frau Valerie nach Italien aus. 1943 kam er in das Konzentrationslager Fossoli und wurde Anfang 1944 nach Auschwitz deportiert. Dort starb er am 18.1.1945.

<sup>111</sup> StAR NK 35, Karton 20, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 25.3.1968.

<sup>112</sup> Ebd, Brief von Ernst Landsberg an seine Schwester Erika vom 07.03.1968

<sup>113</sup> Brief von Sabine Landsberg-Gibson aus England an das Stadtarchiv Ratingen vom 4.3.1999.

<sup>114</sup> Drei Ausgaben der Zeitung liegen dem Nachlaß bei, siehe StAR NK 35, Karton 20.

<sup>115</sup> Sie verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Seniorenheim HUDORA in Radevormwald. Eine ärztliche Diagnose aus dem Jahre 1988 hat bei Erika Landsberg die Parkinsonsche Krankheit festgestellt.

# Religiöse Identität: Jude oder Christ? „Mischling“ oder Kabbalist?

Die Frage nach der konfessionellen Identität Ernst Landsbergs ist nicht mit klarer Eindeutigkeit zu beantworten. Seine Biographie, insbesondere die religiöse Orientierung gegen Ende seines Lebens, wie vorangehend dargelegt wurde, verweist auf ein dauerhaftes Suchen. Zwar ist seine gesamte Familie gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Protestantismus konvertiert, zwar waren die Familienmitglieder, besonders sein Bruder Reinhart, engagierte und auch überzeugte evangelische Christen; dennoch zieht sich die Zugehörigkeit zum jüdischen Kulturkreis kontinuierlich durch die einzelnen Biographien der Landsbergs – und auch durch die Vita Ernst Landsbergs. Auffallend sind schließlich seine Vorlieben für jüdische Themen, seine Kompetenzen in der hebräischen Sprache und nicht zuletzt seine intensiven Studien zum Talmud und der Kabbala.

Die Einordnung in ein jüdisches Umfeld nach rassistischen Kriterien verlief durch die Nationalsozialisten, und gerade bei diesen Diffamierungen und Repressionen äußert sich Landsberg, die Briefe der Jahre 1932 und 1933 belegen dieses zweifelsohne, vielmehr als Deutscher – weniger als Christ – und doch grenzt er sich vehement von der jüdischen Orthodoxie ab. Ashkenasim und Chassidim aus Osteuropa, die mit ihrem auffallenden Äußeren das Straßenbild Berlins zu dieser Zeit vielleicht nicht entschieden, aber immerhin doch bemerkbar mitgeprägt haben mochten, sind für Landsberg ebenso fremd und undurchsichtig wie für manchen deutschen Antisemiten. Im Gegensatz dazu steht der ständige Umgang mit liberalen deutschen Juden und wieder einmal die Beschäftigung mit jüdischer Thematik. Ein großer Teil der Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts“ waren Juden oder galten nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen als solche – es waren Landsbergs Kollegen. Auch Chefredakteur Wolff, von den Nazis als eine Art „typischer Vorzeigejude“ mißbraucht und degradiert, war zwar liberal und westlich orientiert, aber trotzdem ein gläubiger und praktizierender Jude. Im Jahre 1927 schreibt Landsberg über „Die Juden in der Textilbranche“ in der jüdischen Zweimonatsschrift „Der Morgen“.

Die Hochzeit mit Dora Flesch bringt Landsberg wiederum in ein neues jüdisches (Familien-)Umfeld, und in Südafrika besteht ein Großteil seines geschäftlichen Umgangs und privaten Freundeskreises aus emigrierten deutschen Juden. Inwieweit geht also Landsbergs Jüdisch-Sein, Jüdisch-Fühlen? Als Zugehöriger welcher Konfession hat er seine religiöse Orientierung oder Bestimmung gefunden? Die Häßlichkeit der Verfolgung und Ausgrenzung gibt uns nur eine arg oberflächliche Antwort auf diese Fragen: Landsberg galt in gewisser Weise als Jude, obwohl er christlich getauft und erzogen worden war. Die andere, tiefergehende Sichtweise, welche dem menschlichen Empfinden einer Zugehörigkeit oder Identität wesentlich gerechter wird, könnte nach allgemeiner Betrachtung und abschließender Beurteilung lauten: Landsberg war durchaus in die jüdische Kultur eingebunden, wenn auch mit starken Einschränkungen. Ohne tragisch oder pathetisch wirken zu wollen, ließe sich Ernst Landsberg als eine Figur „zwischen den Welten“ bezeichnen, als einen religiös-kulturellen Kompromiß mit tiefen Verwurzelungen und starkem Halt auf beiden konfessionellen Positionen – der christlichen wie der jüdischen.

## Der Faktor „Persönlichkeit“ im Selbstzeugnis

Eine neue Richtung läßt sich zur Zeit bei der Erforschung der Vergangenheit feststellen – die Frage nach dem Einzelnen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse über Mentalitäten und Geistesströmungen, Familien- und Volkskultur, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Vielen und Gewöhnlichen. Am Beispiel der Biographie Ernst Landsbergs in seinem Zeitkontext wurde dieser Weg auch hier beschritten – Anlaß genug, abschließend über die Tragfähigkeit eines solchen Ansatzes zu reflektieren und ihn zu problematisieren.

Im Falle des Ernst Landsberg kann unter Berücksichtigung seines Nachlasses die Situation und der Werdegang einer großbürgerlichen Familie des 20. Jahrhunderts fast lückenlos nachgezeichnet werden. Die Wirkung und Wahrnehmung von Kontinuitäten und Brüchen der deutschen und europäischen Geschichte wird in den Briefen und Dokumenten deutlich, sie wird spür- und nachvollziehbar. Doch Vorsicht: Jeder Nachlaß und jeder einzelne Brief kann schon Details vermissen lassen oder sie fälschlich darstellen. Die persönliche Sichtweise eines jeden Autors verzerrt das Bild des Objekts und kann den forschenden Historiker in die Irre führen. Wer würde sich erlauben zu behaupten, man könne nach der Lektüre dieser Untersuchung beispielsweise das Verhältnis Landsbergs zu seiner Mutter in einem klaren Licht sehen? Künstlich-höfliche Affektiertheiten in der Distanz der Briefe und – gegensätzlich dazu – ein harscher und ausnutzender Umgang im realen Beieinander müssen nicht, können aber durchaus möglich gewesen sein. Und in diesen Überlegungen schmälert sich die Hoffnung auf eine hohe Objektivität, – wenn es diese überhaupt geben kann – also die möglichst neutrale Betrachtung und Darstellung der historischen Sache, zunehmend; bis hin zur Resignation. Allerdings ist das Erforschen solcher persönli-

cher Texte, auch Ego-Dokumente genannt, und intimer Schriften immerhin ein gnadenvoller Näherungswert, ein weiter Wurf zur Objektivität hin. Die moderne Geschichtswissenschaft oder Volkskunde sollte, sie muß sich diesen, wenn auch noch so unscheinbar wirkenden Details widmen, um sich selbst als eine moderne Wissenschaft betiteln zu dürfen. Grobe Klischees und wüste Spekulationen bei der Beschäftigung mit der Alltagskultur vorangegangener Generationen können so in Zukunft vielleicht nicht ganz vermieden, zumindest aber erheblich eingedämmt werden.

In seinem Text „Der Faktor Persönlichkeit“ beschreibt der Bonner Politologe Hans-Peter Schwarz die Auswirkungen des Einzelnen, des Großen, auf die historischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts.<sup>116</sup> Er geht in seiner „Portraitgalerie“ durchaus von der sich durchsetzenden Kraft und einem unbeugsamen Willen des einzelnen Individuums aus – vorausgesetzt, das genannte Individuum sei in angemessener Machtposition installiert und habe daher auch die Möglichkeit, seine Ziele durchzusetzen. Erst dann bestimme eine Art Identitäts-Willkür (es kommt also nur darauf an, welche Persönlichkeitsstrukturen der Herrschende aufweist), in welche Richtung man ginge.

Ernst Landsberg, mit Sicherheit kein „Großer“, aber auch erst recht kein Durchschnittstyp, schuf sich seine eigene Welt, in der er und eine ihn umgebende Schar Gleichgesinnter lebten und nur gelegentlich auf die Geschehnisse unterhalb einer von ihnen selbst gezeichneten sozialen und intellektuellen Demarkationslinie herabsahen. Was hat Landsberg getan für die Menschheit? Womit ist er bekannt geworden, wenn überhaupt? so könnte man fragen. Ein internationales Gelehrtenverzeichnis der altägyptologischen Wissenschaften beispielsweise kennt und nennt keinen Ernst Landsberg als einen der ersten Übersetzer der Totenbücher von EM DUAT. Öffentlichkeit ist für ihn als privater Forscher eher ein kleines oder fast schon unbetretenes Feld geblieben. Abgeschottet in seinem eigenen Milieu, mit einem klaren Blick für das Wesentliche in Bildung, Politik und Weltgeschehen, jedoch ohne menschlichen Kontakt zum Kleinen und Banalen, ohne eine eigene Definition von persönlicher Zufriedenheit, hat Landsberg kein Volk und keine Generationen geprägt und geleitet. Er erlangte keinen Bekanntheitsgrad wie seine Zeitgenossen Hitler, Adenauer oder Kennedy – den „Monstern, Rettern, Mediokritäten“ (SCHWARZ), Prägnern und (An-)Führern. Landsberg ist auch nicht als prominenter und populärer Kopf zu einem „Popstar des Geistes“ geworden. Jedoch stellen die schriftlichen Quellen seines Lebens einen Menschen dar, der trotz höchster Intelligenz und überdurchschnittlichem Wissen zu Schwächen und Widersprüchen neigte und alleine dadurch nicht unvergleichbar, sondern in ähnlicher Weise durchaus wiederfindbar ist. Mit dieser beruhigenden Erkenntnis wäre schließlich ein Mythos entzaubert, der durch einen großen Teil der Quellen, den persönlichen Briefwechsel, hindurchschimmert.

## Schlußbetrachtung

Anstelle einer abschließenden Betrachtung soll hier eine Quelle kommentarlos zu Wort kommen, die den Zwiespalt von Menschen zum Ausdruck bringt, die sich deutschen und jüdischen Traditionen verbunden fühlten.

Erika Landsberg, Schwester und Vertraute ihres Bruders Ernst und Nachlaßverwalterin der Familie, schrieb im Februar 1978 an Frau Dr. Renate Heuer von der Redaktion der „Bibliographia Judaica“:

*„Sehr geehrte Frau Dr. Heuer, Ihren Brief habe ich mit Interesse aufgenommen. [...] Da die Tätigkeit unseres Vaters Julius Ferdinand Landsberg eng verbunden ist mit der Geschichte der Rechtspflege hier in Lennep, haben wir die Unterlagen dem Remscheider Stadtarchiv gegeben, wo sie auch hingehören.<sup>117</sup> J. F. Landsberg war mit einem hiesigen Pfarrer zusammen bahnbrechend für die Jugendfürsorge. Er war mit seinen Eltern schon etwa 1885 mit Überzeugung in die evangelische Kirche eingetreten und Zeit seines Lebens ein bewußter Christ [geblieben]. Hier in Lennep gehörte er dem Presbyterium an. Da er schon 1915 gestorben ist, haben wir nur eine Kindheitserinnerung an ihn. Seine Gesinnung versuchte er uns mitzuteilen. Unsere Mutter war „arischer“ Abstammung und hat unseren Lebensweg behütet und betreut durch lange Jahrzehnte, in denen sie die schweren Folgen des ‚Dritten Reiches‘ tapfer durchgestanden hat.*

---

<sup>116</sup> Vorwort zu Schwarz, Hans-Peter: Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter, Mediokritäten, München 1998, S. 11.

<sup>117</sup> Diejenige Überlieferung, die das Wirken des Amtsgerichtsrats Julius Ferdinand Landsberg betreffen, sind heute im Stadtarchiv Remscheid einsehbar. Persönliche Zeugnisse sind dagegen Bestandteil des umfangreichen Nachlasses im Stadtarchiv Ratingen.

[...] Wir ‚Mischlinge‘ sehen uns als Erben der deutschen und jüdischen Tradition und der Synthese beider. Es wäre sinnvoll, an unsere Verwandten in Brasilien zu schreiben. Die Schwester unserer Mutter war verheiratet mit Prof. Dr. Ernst Bresslau, dem Zoologen. Dessen Schwester war die Frau von Albert Schweitzer. [...] Die Arbeit, die vor Ihnen liegt, ist endlos. [...] Es bleibt eine grosse Frage an unsere Generation, wieviel Zeit uns noch bleibt, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Ich selber bin in dem ‚Ruhestand‘ sehr beschäftigt, solange ich kann. Mit aufrichtigem Dank für Ihre Bemühungen, Ihre Dr. Erika Landsberg<sup>118</sup>

## Lebenslauf Ernst Adolf Landsbergs

- 1902 Hochzeit der Eltern Julius Ferdinand Landsberg (1868-1915) und Marie, geborene Hoff (1876-1959). Die Großväter Julius Ferdinands waren sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits Rabbiner, sein Vater war zum Protestantismus konvertiert. Marie Hoff entstammte einer protestantischen Familie aus Straßburg.
- 1903 15. März: Geburt Ernst Adolf Landbergs in Remscheid-Lennep als erstes von vier Geschwistern: Erika, geboren 1904, Margret, geboren 1909 und Reinhart, geboren 1911.
- 1909 Einschulung in eine Privatschule.
- 1914-18 Erster Weltkrieg. Der Schüler Ernst Landsberg sammelt Kriegsberichte aus Zeitungen bis 1916.
- 1915 Tod des Vaters.
- 1921 Abitur am städtischen Gymnasium, Remscheid.
- 1920-28 Traumtagebuch
- 1921/22 Studium der Staatswissenschaften in Tübingen, Leipzig und Kiel.
- 1923 Wirtschafts-Studium in Frankfurt a. M, kommunistische Äußerungen.
- 1925 Promotion über die Textilindustrie (zum Dr. rer. pol.)
- 1926-33 Journalist beim BERLINER TAGEBLATT und der dazu erscheinenden Illustrierten „Die Brücke“.
- 1927 Publikation über „Die Juden in der Textilbranche“ in der jüdischen Zweimonatsschrift „Der Morgen“.
- 1930 Hochzeit mit Dora Hendel, geboren am 14.4.1894 in Eberswalde, in erster Ehe verheiratet mit Julius Flesch. Dora ist Jüdin.
- 1932 Sohn Heinrich wird geboren.
- 1933 Emigration nach Südafrika. Die Schwester Erika, Bibliotheksrätin in Köln, muß 1933 aus „rassischen Gründen“ ihren Beruf aufgeben. Sie lebt seitdem zurückgezogen in Lennep
- 1934 Ansiedelung der Familie Ernst Landsberg in Kapstadt.
- 1935 Beginn der journalistischen Arbeit bei der Zeitung THE CAPE TIMES, später wird er Leiter des Wirtschaftsressorts. Margret wird 1935 aus „rassischen Gründen“ nicht zum Lehrereexamen zugelassen. Deshalb folgt sie ihrem Bruder nach Kapstadt. Reinhart Landsberg bricht bald darauf sein Studium der evangelischen Theologie ab. Er lebt zurückgezogen in Lennep.
- 1937 Tochter Renate wird geboren
- 1940er Arbeit als Korrespondent der LONDON FINANCIAL TIMES.
- 1950er Publikation mehrerer südafrikanischer Wirtschafts-Jahrbücher, zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich der Fachliteratur.
- 1953+1958 Besuche in Remscheid-Lennep.
- 1959 Landsbergs Mutter Marie stirbt in Lennep.
- 1962 Landsbergs Sohn Henry (Heinrich) stirbt bei einem Flugzeugabsturz.

---

<sup>118</sup> StAR NK 35, Karton 28, Brief von Erika Landsberg an die Bibliographia Judaica Redaktion in Frankfurt a. M. vom 20.2.1978.

- ab 1964 Landsberg ist aktives Mitglied der politischen Gruppen „Action South“ und „Southern Africa Movement“.
- 1968 Pensionierung bei der CAPE TIMES.
- 1968-73 Arbeit an mehreren Enzyklopädien und Lexika für Südafrika.
- 1971 Tod Doras. Hochzeit mit der Deutschen Inge Ackermann.
- ab 1973 Hinwendung zum Buddhismus.
- 1974 Letzter Besuch in Remscheid-Lennep, danach Erkrankung.
- 1976 9.7.: Tod in Kapstadt. Übergabe der „Dr. Ernst Landsberg-Papers“ an die Universität Kapstadt.
- 1994 Reinhart Landsberg stirbt.

abgedruckt im Ratinger Forum 7 (2001), S. 283-325